

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 5 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Vereinbarung. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Das Heirathen.

Sie ist entdeckt!  
Wer?

Nun, natürlich die Ursache des sozialen Ends unserer Zeit! Und der Entdecker ist kein Mann, von dem man so etwas Großartiges hätte erwarten können; er hat sich weder als Volkswirtschaftler, noch als Statistiker und Rechenmeister jemals hervorgethan; es ist ein gewisser Franz Blankmeister und seine Entdeckung wird von einem ebenso unbedeutenden als aktionären sächsischen Provinzialblatte, dem „Voigtl. Anzeiger“, einem größeren Leserkreise kund gethan.

In jenem Blatte finden wir einen Artikel, der mitgendem Satze beginnt:

„Es giebt heutigen Tages unendlich viele, namentlich den Kreisen der sogenannten Kleinen Leute, welche das bauerliche Geschick haben, nie und nimmer vorwärts zu kommen. Der Mann läßt sich's sauer machen: früh 6 Uhr geht er schon auf die Arbeit, mittags hat er nur eine kurze Stunde Rast, spät am Abend kehrt er wieder heim. Dabei ist er kein Trinker, kein Spieler, kein Anhänger sozialistischer Räume, sondern (!) ein sparsamer, nüchtern, rennwerther Mann, der das schöne Stück Geld, das er als fleißiger und geschickter Arbeiter verdient, regelmäßig nach Hause bringt zu Weib und Kind. Dazu arbeitet die Frau das Mark aus den Knochen, sorgt alle Arbeiten im Hause selbst und sieht, wenn die ander zu Bett sind, noch stundenlang bei der Näh- oder Appelparbeit, um bei matten Lampenlicht noch ein paar Pennige für den Haushalt zu verdienen. Und trotz alledem geht es nicht aufwärts mit ihnen. Die Schulden müssen abgezahlt und neue dazu gemacht werden, Schuhmacher und Schneider warten schon seit Monaten auf's Geld, und der Exekutor kann alle Tage kommen, um die Leute auszufänden, weil sie bereits so lang für ihre Buben kein Schulgeld bezahlt haben. Woran liegt es, daß die Leute sich aus ihrem Sumpfe herausarbeiten können?“

Ja, woran liegt es! Mangel an Fleiß und „Sparsamkeit“ ist ausgeschlossen, die Sozialdemokraten sind auch nicht Schuld, denn der Mann denkt nicht im Traum an eine Klassenlage, er weiß nicht, daß seine Roth ein Theil dem allgemeinen sozialen Elend ist, er denkt nicht, arbeitet nur, arbeitet Jahr aus, Jahr ein, und umt doch immer mehr zurück.

Da dies nicht seine Schuld ist, muß doch wohl die Ursache in den allgemeinen sozialen Verhältnissen liegen, in einer Produktionsweise, welche dem Arbeiter kaum das Nöthigste zum Leben übrig läßt und ihn immer tiefer hinabbrückt, je mehr er arbeitet, weil der Preis der Arbeitskraft in demselben Maße sinkt, wie das Angebot von Arbeitsprodukten sich vermehrt!

nissen liegen, in einer Produktionsweise, welche dem Arbeiter kaum das Nöthigste zum Leben übrig läßt und ihn immer tiefer hinabbrückt, je mehr er arbeitet, weil der Preis der Arbeitskraft in demselben Maße sinkt, wie das Angebot von Arbeitsprodukten sich vermehrt!

O nein, der Herr Blankmeister hat eine ganz andere Ursache entdeckt. Das gesammte Elend kommt daher, daß der Arbeiter zu früh geheirathet hat!

Der Artikel entwirft vom Leben seines Musterarbeiters folgendes Bild: „Er war achtzehn Jahr alt, ein tüchtiger Maschinensticker mit ansehnlichem Wochenverdienst.“ (Ein Maschinensticker im sächsischen Voigtlande verdient 5-6 M. pro Woche. Kennt dies nun der Artikelschreiber einen ansehnlichen Verdienst oder hat er es nicht für nöthig gefunden, sich bei seinen sozialen Studien um die Höhe der Arbeitslöhne überhaupt zu kümmern? Letzteres ist wahrscheinlicher.)

Sie war gleichfalls achtzehn Jahre alt und arbeitete als Fädelmädchen ihm zur Hand, war fleißig und versah ihren Posten so gut, wie es einem bleichsüchtigen Mädchen eben möglich ist. Die Leute hatten ihr zwar gerathen, lieber in Dienst zu gehen, da werde sie etwas ordentliches lernen, und ihre Gesundheit werde sich viel eher bessern, als wenn sie Tag für Tag in einer dunstigen Stube sitzen müsse, aber sie wollte nicht, behauptete, die Stubenluft schade ihr nichts und das Fädeln sei eben weniger anstrengend als Kochen, Waschen und Scheuern. So war sie an die Maschine gekommen und hat dort den gefunden, der sie späterhin als Gattin heimführen sollte.

„Sie“ bekommt hier einen Dieb. Sie hätte als Waagdienen sollen, statt die „bequeme“ Fabrikarbeit — 12 bis 14 Stunden täglich — vorzuziehen. Daß ein bleichsüchtiges, im Elend aufgewachsenes Arbeiterkind den Strapazen der schweren Haus- oder landwirthschaftlichen Arbeit körperlich gar nicht gewachsen ist und daß das Mädchen wahrscheinlich schon als Kind von den Eltern in die Fabrik geschickt wurde, ohne über die Wahl ihres Berufes gefragt zu werden, kommt dem geistreichen Artikelschreiber nicht in den Sinn. Aber wenn er doch wenigstens den Fabrikmädchen, welchen er rath, in Dienst zu gehen, sagen wollte, wo die vielen „Herrschaften“ herkommen, die zur Befolgung dieses Rathes nöthig wären! In Sachsen allein giebt es — ungerichtet die Zehntausende von Mädchen, welche in der Hausindustrie beschäftigt sind — nach dem amtlichen Fabrikinspektorenbericht von 1884 nicht weniger als 75 565 Fabrikarbeiterinnen, dazu noch 8477 jugendliche Fabrikmädchen im Alter von 14-16 Jahren. Warum gingen alle diese Tausende und Abertausende in die Fabrik? Natürlich aus Faulheit; sie hätten lieber Dienstmädchen werden sollen, es

hätten sich in dem armen Sachsen schon 84 042 „Herrschaften“ gefunden, von denen jede zufällig ein Mädchen zum Kochen und Waschen brauchte! — Mit solcher Gedankenlosigkeit und Unwissenheit wird in der deutschen Bourgeoispreffe Sozialpolitik getrieben.

Doch weiter. Der Sozialpolitiker des „Voigtl. Anzeiger“ erzählt:

„Der junge Mann ward nach zwei Jahren zum Militär ausgehoben und lehrte erst, 22 Jahr alt, aus der Kaserne zurück. Nun aber ward sofort zur Heirath geschritten. Es kostete ja so wenig! Eine Stube wurde billig gemiethet, ein guter Freund borgte fünfzig Mark zur Anschaffung des nothwendigsten Hausgeräthes, ein anderer lieb seinen schwarzen Rock, ein Hochzeitschmaus ward nicht gehalten, Standesamt und Kirche machten es umsonst — und so zogen sie eines Tages in ihr neues Heim ein.“

Schrecklich, der junge Arbeiter erlaubt sich, zu heirathen. Er wartet nicht, wie der Bourgeoissohn, bis ihm das Schachchen eine lukrative Partie vermittelt, er schafft sich nicht einstweilen eine Maitresse an, er soupiriert nicht mit Ballettängerinnen, er geht nicht in die Bordells, o nein, der deutsche Arbeiter heirathet das Mädchen, welches er liebt, und das ist es eben, was ihm der fromme Herr Blankmeister und der moralische „Voigtländische Anzeiger“ so arg verdenken.

Denn — es kommen Kinder. Es lag „mit jedem Frühjahr ein neues Würmchen im Korbe, klein und dürftig, scheinbar kaum lebensfähig, und als die Stückerleute dreißig Jahre alt waren, da hatten sie gerade acht Kinder! Zwei lagen bereits auf dem Gottesacker, aber sechs sperrten die hungrigen Schnäbel auf und machten der kränklichen Mutter und dem bedrängten Vater unter den ewigen Sorgen das Leben sauer.“

Zur Abwendung dieses Elends schlägt der Verfasser gesetzliche Beschränkung des Eheschließungsrechts vor. „Wer nichts hat“, sagt er, „der sollte auch nicht heirathen dürfen. Der König läßt keinen Offizier heirathen, der nicht ein gewisses Vermögen aufweisen kann, und niemals vertraut ein rechter Bauer — die überhaupt in vielen Dingen noch solide Grundfäße haben — seine Tochter einem hergelauenen Habenichtsan, er fragt allemal erst: Kann denn der Freierrmann meine Tochter und eine zu erwartende Familie auch ernähren? Und das ist gut. . . . Daher möchte ich keinem jungen Mann aus dem Volke rathen, ein Mädchen zu nehmen, die auch nicht die Spur von Ausstattung mitbringt, weil sie Alles vertanzt, verändelt und verdirbt (!!) hat. Und ebenso würde ich keinem jungen Mädchen empfehlen, sich an einen Mann zu hängen, der nicht wenigstens hundert Mark in

### Feuilleton.

#### Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Freiz Baumann sah, daß eine weitere Unterhaltung jetzt den Unmöglichkeiten gehöre, und machte Dittlie nur eine kurze Verbeugung; aber er traf ihr Auge nicht mehr, das der Thür hastete, und verließ, Frau Staatsanwalt Witte schallend achtsam grüßend, das Zimmer, um nach Hause zurückzukehren. Er sah auch noch, daß der Besuch der Lieutenant von Wendelsheim war; aber das gehörte ein zu den Lasten des höheren Lebens, daß man es sich mit großen Gesellschaften schwer machte und dann auch die Bürde langweiliger Höflichkeitbesuche trug. — er nur hätte ahnen können, wie lästig Dittlie gerade dieser Besuch war!

Wendelsheim hatte indessen, ohne den Fremden weiter beachten, während ihm jedoch die Frau Staatsanwalt nachsah, das Zimmer betreten; er ging ohne weis auf Dittlie zu, nahm die Hand, führte sie an seine Lippen und sagte — er war in diesem Augenblick wieder Lieutenant: „Mein gnädiges Fräulein, ich schätze mich glücklich, Sie heute Morgen so frisch und blühend begrüßen zu können — brauche also gar nicht zu fragen, wie Ihnen gestrige Anstrengung bekommen ist — wie ich zu meiner Freude sehe, vortrefflich!“

„Sie sind sehr gütig, Herr Baron,“ sagte die Mutter, während das junge Mädchen wie mit Purpur überglänzt ihm stand. „Aber wer war denn der junge Herr eben, Lie? Den kannte ich ja gar nicht.“

„Der junge Baumann,“ sagte die Tochter, „der das Thermometer hier gebracht hat“ — es zeigte jetzt fast Siedehitze — „er wollte ihn selber abgeben, damit er nicht wieder drohen würde.“

„Das war Freiz Baumann?“ rief die Mutter aus.

„Herr Du meine Güte, und er sah so anständig aus, ich habe ihm eine ordentliche Verbeugung gemacht — ich kannte ihn gar nicht!“

„Er ist selbstständig geworden — aber Ihnen ist der Ball ebenfalls gut bekommen, Herr Baron?“

„Ausgezeichnet, mein gnädiges Fräulein; ich habe vortrefflich geschlafen, aber die ganze Nacht von weiter nichts geträumt, als mißglückten Touren und allen möglichen Katastrophen.“

„Ob einem das aber nicht immer so geht,“ sagte die Mutter; „ich habe geträumt — aber wollen der Herr Baron sich denn nicht niederlassen, Sie nehmen und ja sonst die Ruhe mit — ich habe geträumt, das Mädchen hätte den Kehrrücken in die Kohlen fallen lassen und die Eisorten wären ganz auseinander geschmolzen gewesen. Aber wissen Sie schon, daß uns gestern so viel Silberzeug gestohlen worden ist?“

„In der That, gnädige Frau? Das bedauere ich ja unendlich!“

„Ja, denken Sie nur, wie ich die Löffel heute Morgen nachzählte — gestern Abend war ich so müde, daß ich die Augen nicht mehr aufhalten konnte. . .“

„Aber, liebe Mutter, das interessiert ja doch den Herrn Lieutenant nicht!“

„Bitte, mein gnädiges Fräulein, gewiß. . .“

„Siehst Du wohl, Kind — das wußte ich auch vorher. Wie ich also die Löffel heute Morgen nachzählte, fehlen richtig gerade vier von den allerswerthesten und der Deckel von der silbernen Zuckerdose, mit einem Engel, einem Amor, massiv in Silber, oben drauf.“

„Aber wie ist das möglich?“

„Ja, das sage nun ein Mensch — bei dem Staatsanwalt — und dabei haben wir Polizei im Ort und reitende Gendarmen und einen Stadtrath und Stadtverordnete! Aber ich will keinen Kopf wieder ruhig auf ein Kissen legen, bis ich die Räuberbande herausgefunden habe und die Kerle am Galgen sehe, denn den haben sie im reichsten Maße verdient! Der Deckel ärgert mich nur, und gleich vom ganzen Service weg; aber was macht sich so ein schlechter

Mensch daraus, wenn er Einem ein Service verdirbt — die lachen noch darüber!“

„Ich will nur hoffen, daß Sie die Gegenstände wieder bekommen!“

„Ja, es wäre wirklich zu wünschen — und das waren noch nicht einmal die ersten; schon in voriger Woche sind uns einzelne Löffel abhanden gekommen. Es muß auch ein Hausdieb sein, das lasse ich mir gar nicht austreden; denn ein anderer Mensch hätte die Frechheit nicht, bloß hierher zu kommen, um Löffel zu stehlen und Deckel von Zuckerdosen.“

Die Frau konnte das ungeliebte Silberzeug nicht aus dem Kopf bekommen. So oft auch Dittlie versuchte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, es blieb vergebens, während der Lieutenant zu viel Takt besaß, um nicht Alles über sich ergehen zu lassen. Es war eben ja Besuch, der bekanntermaßen nicht unter die Vergnügungen gezählt werden darf.

Endlich kam ein Blitzauslöser — die Frau Appellationsgerichtsräthin Rebellbaum, die denn allerdings die nämliche Sache noch einmal erfuhr, nothgedrungen aber auch die Zuckerdose, aus welche der fehlende Deckel gehörte, von Angesicht zu Angesicht sehen mußte.

Die Frau Staatsanwalt führte sie hinüber; sie hätte gern den Lieutenant ebenfalls gebeten, mitzugehen — er würde bei der Gelegenheit auch gleich ihr Silberzeug beisammen gesehen haben. Aber der Schrank sah leider noch ein wenig zu unordentlich aus; die Zeit heute Morgen war ja nur so kurz und sie selber nicht im Stande gewesen, Alles wieder in der gehörigen Ordnung wegzuräumen.

„Es war so wunderhübsch gestern Abend,“ sagte Dittlie, wie sie nur erst einmal Luft bekam, auch ein Wort zu reden, „und ich habe mich so herrlich amüßirt!“

„In der That, mein gnädiges Fräulein, erwiderte Bruno — und wieder fiel ihm die Ähnlichkeit zwischen ihr und Rebekka auf — „ich muß Ihnen auch gestehen, daß ich lange nicht so viel getanzt habe.“

„Aber zuletzt wurden Sie so still und nachdenkend; Sie

seinem Sparlassenbuch stehen hat und ordentliche Wäsche und Kleider sein Eigen nennt!"

Wie schlecht kennt der Mann das Arbeiterleben, wenn er glaubt, die heutigen Lohnverhältnisse gestatteten es jedem fleißigen Arbeiter, baare 100 M. aufzubringen. Die wenigsten Arbeiter haben diese an sich so unbedeutende und als Schutzmittel gegen Krisen absolut ungenügende Summe jemals baar zu freier Verfügung in der Hand gehabt. Die wenigsten Arbeiter dürften sich folglich den „Luxus“ des Heirathens gestatten, der sich nur für den „rechten Bauer“ und den „Offizier mit Vermögen“ eignet.

Aber was dann? Wird die Lage der Arbeiterklasse besser, wenn nicht mehr geheirathet wird? Die Wissenschaft giebt mit unanfechtbaren, amtlich beglaubigten Zahlen die Antwort darauf: Verminderung der Eheschließungen bedeutet Vermehrung der unehelichen Geburten. Im Jahre 1872, als die sozialen Verhältnisse bessere waren, wie heute, kamen nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich in Deutschland auf 1000 Einwohner 10,3 Eheschließungen, im Jahre 1874 9,4, bis 1885 sank die Ziffer der Eheschließungen auf 7,9, daneben belief sich die Zahl der unehelichen Kinder im Jahre 1872 auf 150 644, 1873, als die Krise ausbrach, schon auf 158 268 und stieg während der Krise genau im Verhältnis zu der Abnahme der Eheschließungen derart, daß im Jahre 1885 nicht weniger als 170 257 uneheliche Kinder zu verzeichnen waren. Zwanzig Tausend uneheliche Kinder mehr, das ist das Fazit der Eheschranke, welche die soziale Noth dem Volke in den angeführten Jahren auferlegte. Speziell in Sachsen, welches zu denjenigen Distrikten Deutschlands gehört, wo die schlechtesten Erwerbsverhältnisse herrschen, waren 1884 13,24 Prozent aller Geborenen unehelich; im Jahre 1886 sank in Sachsen die allgemeine Geburtsziffer, aber es hob sich die Ziffer der unehelichen Geburten. Eine künstliche, durch Polizeimaßregeln bewirkte Eheschranke würde natürlich, wie die Geschichte Bayerns auf diesem Gebiete beweist, eine noch viel rapidere Steigerung der unehelichen Geburten bewirken, und so sehen wir den frommen Herrn Blankmeister und den biederen „Voigtländischen Anzeiger“ in ihren ehefeindlichen Bestrebungen als Förderer desjenigen Zustandes, den die Frommen sonst als unmoralisch verdammen.

Wohl ist es wahr: die Proletarier-Ehe ist ein Märtyrertum; unter Mühen und Sorgen verbringen die Eltern ihre Tage, freudlos machen die Kinder heran und werden schon in früher Jugend dem Kapital als billige Arbeitskraft zugeführt, wo sie körperlich verkümmern und durch den Verlust ihrer heiteren Jugend jene ungesunde Frühreife erhalten, über welche sich die maderischen Herren Sozialreformer so hochmüthig beschweren. Sie mögen ihre Beschwerde an die Kapitalisten richten, welche aus den frühen und kinderreichen Arbeitereltern den Vortheil ziehen, indem sie die billigen Kinderarbeitskräfte ausnützen. Aber den Arbeitern blüht kein besseres Schicksal, wenn sie ehelos bleiben. Der unverheirathete Arbeiter wandert, dem verheiratheten Platz machend, mittellos in die Welt hinaus und erwirbt sich durch seine Arbeitslosigkeit den Titel „Bagabond“, das Mädchen, als Mutter unehelicher Kinder ist schlimmer daran, wie die ärmste Arbeiterfrau, und für die unehelichen Kinder giebt es schließlich Engelmacherrinnen. Das ist die Probe auf das Exempel, mit welchem man beweisen will, das Elend des Proletariats rühre nur vom frühen Heirathen her.

Was der Artikel im „Voigtländischen Anzeiger“ sonst enthält, ist nicht erwähnenswerth. Höchstens könnte man zur Charakteristik des Verfassers noch anführen, daß er sich auf Luther beruft, auf den reaktionären Augustinermonch, den Stöcker einer früheren Zeit, der nicht einmal die soziale Bewegung seines Jahrhunderts verstand, sondern empfahl, die unzufriedenen Bauern todtzuschlagen.

Wer für die Hebung der Lage der Arbeiterklasse etwas thun will, der soll derselben mit frommen Pfaffen und mit Rathschlägen fern bleiben, welche wie die des „Voigtländ. Anz.“ von vollständiger Unwissenheit auf ökonomischem Gebiete zeugen. Nur durch Verkürzung der Arbeitszeit, Abschaffung der Kinderarbeit, sanitätliche Kontrolle der Arbeits- und Wohnräume, Einschränkung der Frauenarbeit

und sonstige, von uns schon oft eingehend besprochene Maßregeln eines wirksamen Arbeiterschutzes kann innerhalb des Rahmens der heutigen Produktionsweise das Elend der Arbeiterfamilie gemildert werden. Wer durch Eheschranke die Arbeiterfamilie zerstören will, der ist ein gefährlicher Anarchist.

## Original-Korrespondenzen.

Leipzig, den 26. Januar. Dem sonst die Staatsrede des Herrn Scholz im preussischen Landtag gefallen hat, weiß ich nicht, aber den sozialdemokratischen Abgeordneten des sächsischen Landtages hat sie unangenehm gefallen — wenigstens in einem Punkte. Nach meine Anklündigung, daß ein Theil der Finanzüberschüsse dazu verwendet werden soll, die Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts durchzuführen. Vor zwei Jahren stellten die sozialdemokratischen Abgeordneten einen Antrag auf Abschaffung des Schulgeldes. Dieser Antrag wurde aber von allen Seiten — auch von der Staatsregierung — auf das Heftigste bekämpft. Er war „sozialdemokratisch“, „demagogisch“ — alles mögliche Schlimme. Und nun hat die preussische Regierung, d. h. die Regierung des leitenden deutschen Bundesstaats, der für unsere „reichstreu“ Sachsen das politische Ideal ist, sich auf diesen „sozialdemokratischen“ und „demagogischen“ Standpunkt gestellt und will das durchführen, was vor zwei Jahren von allen konservativen und liberalen Parteien Sachsens (auch dem Kammerfortschritt) bekämpft und von der Regierung mit Hohn zurückgewiesen wurde!

Die „Leipz. Ztg.“ hat die Absicht der preussischen Regierung nur ganz flüchtig erwähnt — sie ist offenbar in peinlicher Verlegenheit. Denn dieses eminent anständige Organ, dem aber mitunter sehr bedenkliche, an den Fischmarkt erinnernde Kraftausdrücke entschlüpfen, nannte sogar die Abschaffung des Schulgeldes ein „rohes kommunistisches Schlagwort“. Von zweien nun eins: entweder hat die biedere Anstandsdame damals gedankenlos geschimpft und etwas gesagt, was sie nicht denkt, oder ihrer Ansicht nach macht die preussische Regierung sich „roh kommunistischer“ Umtriebe schuldig, die konsequenter Weise mit einer Beurtheilung nach dem Sozialistengesetz, vielleicht gar mit der Expatrirung geahndet werden müßten.

Apropos, der „sozialdemokratische Theil“ des „Leipz. Tagl.“, der mir bei dieser Gelegenheit einfallt, ist von dem genannten klassischen Organ der Kartellbrüderschaft ruhig eingestrichelt worden. Amüsant ist's aber immerhin, und auch nicht ganz ohne Moral — daß nach Ansicht eines amtlichen deutschen Regierungsgorgans die konservative Regierung Deutschlands „roh kommunistische“ Fische verfolgt, und das reaktionärste Organ des deutschen Nationalliberalismus „sozialdemokratischen“ Ideen jugelt. Jedenfalls steht fest: wenn die „Leipziger Ztg.“, die jetzt so eifrig für das verschärfte Sozialistengesetz eintritt, ihren Wunsch erfüllt sieht und leitenden Einfluß auf die Handhabung des Sozialistengesetzes haben sollte, dann wären die Mitglieder der preussischen Regierung in einer sehr gefährlichen Lage.

## Politische Uebersicht.

Ueber die Aussichten des Sozialistengesetzes urtheilt die „Nat.-Lib. Corr.“ wie folgt: „Das Sozialistengesetz wird am Freitag zur ersten Lesung auf die Tagesordnung des Reichstags gesetzt und voraussichtlich an eine Kommission verwiesen werden. Nach dem Ergebnis der in den letzten Tagen stattgehabten Besprechungen in verschiedenen Fraktionen betrachtet man auch heute noch die unveränderte Annahme des bestehenden Gesetzes auf eine kurze weitere Frist als das wahrscheinliche Resultat der Verhandlungen.“ — In der That scheinen die Aussichten für Ablehnung der Vorlage besser geworden zu sein. Das ganze Centrum ist entschlossen, gegen die Verschärfungen zu stimmen und in den nationalliberalen Reihen erhebt sich keine Stimme dafür. Nationalliberale Parteiführer haben in Reichstagskreisen geäußert, ihre Partei würde nur für eine einfache Verlängerung stimmen mit der ausdrücklichen Aufforderung an Bismarck, bis zum Ablauf der verlängerten Frist Vorzüge zu treffen, daß man zum „gemeinen Recht“ zurückkehren könne, d. h. daß die wesentlichen Bestimmungen des Sozialistengesetzes in das Strafgesetzbuch aufgenommen werden. Einige der Nationalliberalen würden sich allerdings der Abstimmung enthalten resp. fehlen. Nun ist freilich auf nationalliberale Worte kein Verlaß. Wenn Kaiser Bismarck in Person erscheint und alles daran setzt, um die Vorlage durchzusetzen, werden die tapferen Mannesgeelen umfallen, wie die Fliegen. Allein es verlaute auch, daß Bismarck zu dieser von der öffentlichen Meinung der ganzen gebildeten Welt so einstimmig gerichteten Vorlage gar nicht sprechen, sondern es Herrn von Puttkamer überlassen wird, die Suppe auszuweihen. Dann wird die Verschärfung des Sozialistengesetzes begraben werden und es wird nicht einmal eine „schöne Leiche“ geben.

sehen — und gestern und vorgestern auch nicht, wie mir jetzt einfallt.“

„Sie werden mich auslachen“, sagte Wendelsheim, „und mich inkonsequent nennen, aber ich besitze in diesem Augenblick nur noch mein altes Pferd, das ich schonen muß, denn ich habe den Fuchs wieder verkauft.“

„Das wunderschöne Thier!“

„Ich bekam ein gutes Gebot und — er gefiel mir auch nicht besonders — er war sehr unartig und scheute gern.“

„Aber Sie reiten sonst immer die wildesten Pferde!“

„Vielleicht bin ich vorsichtiger geworden“, lächelte der Offizier.

„Ach, das wäre recht zu wünschen“, sagte Ottilie mit ordentlich komischem Ernst, indem sie die Hände dabei faltete.

„Sie haben sich doch nicht etwa meinewegen schon gesorgt, mein Fräulein?“ sagte der junge Mann freundlich.

„Es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich das wüßte!“

„Ich war einmal Zeuge, wie der Rappen damals mit Ihnen durchging.“

„Ah, an jenem Tage“, nickte der Baron, und es war, als ob eine Wolke über seine Stirn sidge; ja, das war ein böses Thier — aber“, brach er plötzlich ab, „wir unterhalten uns richtig wieder von Pferden, das Ungeschickteste, was ein Herr in Gegenwart einer Dame thun kann.“

„Ich glaube, ich habe selber davon angefangen.“

„Dann werde ich mich Ihnen dankbar zeigen und das Gespräch auf die gestrigen Toiletten bringen. Wissen Sie, daß ich lange nicht so geschmackvolle Toiletten gesehen habe, wie gestern Abend?“

„Auch die Frau Professor Nestewig?“ lächelte Ottilie.

„Die war allerdings nicht ganz geschickt gewählt“, sagte Wendelsheim achselzuckend. „Damen, die über das jugendliche, ja nur über das jugendliche Alter hinaus sind, sollten sehr vorsichtig darin sein, nicht zu modern und in zu auffallenden Farben zu gehen, aber wie oft wird das doch versäumt, und die Trägerinnen sehen dann, anstatt pompös, gewöhnlich nur komisch aus.“

Die „Arenzeitung“ kann das Deutsches Reich nicht lassen, so wenig wie die Rüge das Maulen. Die sozialdemokratischen Denkschrift über die Ausgewiesenen Kaiser, Christensen und die Arbeiterrevolutionär zu unterwählen, sie sind sozialdemokratische Faktoren von Hoch gewesen; demgemäß hat man sie nach Umständen bald eingesperrt, bald in die Handhabung der Gerechtigkeit gegen die von Chicago hat gezeigt, daß zwischen den „mächtigsten“ bei uns und den Verbrechern Sans großen Salzwasser“ mindestens ein „ideales“ kommen lassen, sehr weit davon entfernt sind, die Bombenwerfer am Michigansee vom stillosen verdammen.“ — G! G! Die „Arenzeitung“ daß den Chicagoer Verurtheilten die Thatsache werfens nicht nachgewiesen worden ist, deshalb von Hunderttausenden erbitterter Anarchisten das Urtheil, und noch mehr mißbilligt wurde? Und weiß die „Arenzeitung“ daß „unser guter Verbündeter“, der italienische Chef Crispienfalls die Vollstreckung der mißbilligt hat? —

Zu einer Interpellation bei der Sozialisten in der bayerischen Kammer seitens des Kollegen, heißt es, „nicht vorgreifen“.

Den Klug der bösen That, beim Reaktion Vorwanddienste geleistet zu haben, „Freisinn“ an seinem Leibe verspüren. Die hat in der „Geschichte der neuesten Zeit“ von deutschfreisinnigen Vertreter für Bremen, folgende Stelle entdeckt: „Schuf die Einführung der Geistlicher, so schien es aber weiter auch nötig, erkannten, ungefehllich ernannt oder von Bischöfen und Priestern wirksamer als bisher. Das mildeste dazu ausreichende Entfernung aus ihren Diözesen bzw. Gemeinwesen an bestimmten Orten und schlimmsten weisung aus dem Bundesgebiete wurde in dem Gesetze, welches dem Reichstag Preußens dem Reichstage vorlegte, in der durch die Landesregierung das Recht erhielt, Ausländer auszuweisen. Gewiß hatte Peter wenigstens in diesen Jahren jeden echten Liberalen die Karlsbader Beschlüsse seien im Vergleich Zwergarbeit gewesen. Allein, man konnte es kein anderes Mittel gebe, die nung aufrecht zu erhalten, und das Wunden leichter heilen würden, als die menten beigebracht. Selbst aus dem schrittspartei wurde der Gesetzentwurf stützt und endlich am 25. April 1874 mit Stimmen angenommen.“ — Der Hohn der nur allzu berechtigt. Auch beim Bruch gilt das Wort: „Du fangst mit einem kommen ihrer mehr dran!“

Zur Altersversorgung. Daß das zu werden, wenigen Sterblichen zu Theil jezt die sächsische Regierung in der treffend die Errichtung einer Pensionsloft sächsischen Staatseisenbahn-Verwaltung, dessen sonal und dessen Unterbedieners.“ In die ausgeführt und siffermäßig dargestellt, das Staatsbahnen 16 145 Arbeiter beschäftigt, jedoch nur 130 das niedrigste Lebensjahr dasselbe überschritten haben. Da nun nach dem Reichsaltersversorgungsgesetzes für den erst mit Ablauf des niedrigsten Jahres würden von den 16 145 Staatsbahnarbeitern 1000 Arbeiter 6 „Glückliche“ ausmacht.

Reichsversicherungsamtliches. Die „Münd. Post“ erhält von einem in Bayern beitervertreter im Reichsversicherungsamt folgende „Die angeblich „richtigen“ Mittheilungen, welche die „Wertmeister-Beitrag“ produziert schätzes Blatt leider reproduziert hat, sind in enthaltenden Theil insoweit richtig, daß der meisterverband aufgestellte und infolge großer Mehrheit durchgesetzte Herr Reichsversicherungsamts von Seite seiner angegebener Weise gehindert wurde. Nicht

„Für einen Lieutenant“, lächelte Ottilie, ganz achtungswerthe Kenntnisse in der „Bitte, mein gnädiges Fräulein, von da keine Rede sein; das Ganze ist ja süßsüß.“

„Vielleicht haben Sie sogar Recht.“

„Möglich, aber dann ist es nur das das ich ausspreche. Das gerade gefällt mir daß Sie sich immer so einfach kleiden, Fräulein gar nicht, wie gut Ihnen so ein hohes schliefendes Kleid steht!“

„Soll ich Sie wieder denunciren?“

„Schelmisch mit dem Finger.“

„Rein, Fräulein Ottilie“, sagte herzig, indem er ihr die Hand hinreichte, Ich will Ihnen gern zugeben, daß ich Zeug geschwagt haben mag; aber ich das abgewöhnt, gebe mir wenigstens Ihnen gegenüber am allerwenigsten zeigen.“

„Ich glaube Ihnen ja so gern, Herr sagte Ottilie, indem sie der ausgestreckten es war auch nur ein Scherz, aber Sie

Das Gespräch ward hier abgebrochen

älteren Damen traten wieder in das Appellationsgerichtsrathin, nachdem sie bedellose Zuderose selbst gesehen, den Diebstahl, daß sie kaum Worte konnte. Eine andere Unterhaltung leit, und nachdem Wendelsheim und lieh Ottilie mit einem ganzen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

müssen drei oder vier Lätze versäumt haben. Sie wurden gewiß müde?“

„Rein, das nicht — auf — wirklich nicht, aber — Sie wurden ja engagirt.“

„Aber die anderen Damen würden sich ebenfalls sehr gefreut haben, von einem so guten Tänzer engagirt zu werden“, lächelte Ottilie, und Wendelsheim wurde so verlegen, daß er nicht gleich wußte, was er erwidern sollte.

„Ihr Herr Vater ist wohl nicht zugegen?“ sagte er endlich.

„Vater wird sehr bebauern, Sie heute Morgen nicht zu sehen“, fuhr Ottilie fort; „er mußte der unangenehmen Sache wegen in die Stadt und ist noch nicht zurückgelehrt. Aber, was sehen Sie mich immer so sonderbar an?“ lächelte sie plötzlich. „Trage ich irgend etwas Auffälliges an mir?“

„Ich? — Sie? Nein, gewiß nicht!“ rief Wendelsheim.

„Entschuldigen Sie, aber — Sie können es mir auch nicht verdenken“, setzte er rasch gefaßt und galant hinzu; „es ist etwas Seltenes, nach einer durchtanzten Nacht eine junge Dame wieder so morgenfrisch zu finden, und thut den Augen ordentlich wohl.“

„Ah, Sie können auch schmeicheln! Die Eigenschaft hatte ich noch nicht bei Ihnen entdeckt.“

„Schmeicheln? Nein, gewiß nicht, liebes Fräulein! Ich hasse die faden Schmeicheleien und glaube, ich darf dabei, um mit der Tochter eines Anwalts zu reden, „nicht schuldig“ plädiren. Ich begreife auch wirklich manchmal nicht, wie junge Damen etwas Detartiges gern anhören mögen.“

„Wer weiß denn, ob sie es gern thun?“ sagte das junge Mädchen. „Aber was will man machen? Viele junge Herren kennen gar keine andere Unterhaltung, und wenn man ihnen die abschneiden wollte, so ist es sehr die Frage, ob sie nicht gänzlich stumm würden.“

„Und wäre das ein Verlust?“

„Für sie selber jedenfalls. Aber nehmen Sie auch meine Frage nicht zu ernst; ich hatte Ihnen den Vorwurf gewiß nicht machen wollen. Doch was ich gleich sagen wollte; ich habe Sie ja heute Morgen nicht hier vorbeitreten

lassen, so wenig wie die Rüge das Maulen. Die sozialdemokratischen Denkschrift über die Ausgewiesenen Kaiser, Christensen und die Arbeiterrevolutionär zu unterwählen, sie sind sozialdemokratische Faktoren von Hoch gewesen; demgemäß hat man sie nach Umständen bald eingesperrt, bald in die Handhabung der Gerechtigkeit gegen die von Chicago hat gezeigt, daß zwischen den „mächtigsten“ bei uns und den Verbrechern Sans großen Salzwasser“ mindestens ein „ideales“ kommen lassen, sehr weit davon entfernt sind, die Bombenwerfer am Michigansee vom stillosen verdammen.“ — G! G! Die „Arenzeitung“ daß den Chicagoer Verurtheilten die Thatsache werfens nicht nachgewiesen worden ist, deshalb von Hunderttausenden erbitterter Anarchisten das Urtheil, und noch mehr mißbilligt wurde? Und weiß die „Arenzeitung“ daß „unser guter Verbündeter“, der italienische Chef Crispienfalls die Vollstreckung der mißbilligt hat? —

Zu einer Interpellation bei der Sozialisten in der bayerischen Kammer seitens des Kollegen, heißt es, „nicht vorgreifen“.

Den Klug der bösen That, beim Reaktion Vorwanddienste geleistet zu haben, „Freisinn“ an seinem Leibe verspüren. Die hat in der „Geschichte der neuesten Zeit“ von deutschfreisinnigen Vertreter für Bremen, folgende Stelle entdeckt: „Schuf die Einführung der Geistlicher, so schien es aber weiter auch nötig, erkannten, ungefehllich ernannt oder von Bischöfen und Priestern wirksamer als bisher. Das mildeste dazu ausreichende Entfernung aus ihren Diözesen bzw. Gemeinwesen an bestimmten Orten und schlimmsten weisung aus dem Bundesgebiete wurde in dem Gesetze, welches dem Reichstag Preußens dem Reichstage vorlegte, in der durch die Landesregierung das Recht erhielt, Ausländer auszuweisen. Gewiß hatte Peter wenigstens in diesen Jahren jeden echten Liberalen die Karlsbader Beschlüsse seien im Vergleich Zwergarbeit gewesen. Allein, man konnte es kein anderes Mittel gebe, die nung aufrecht zu erhalten, und das Wunden leichter heilen würden, als die menten beigebracht. Selbst aus dem schrittspartei wurde der Gesetzentwurf stützt und endlich am 25. April 1874 mit Stimmen angenommen.“ — Der Hohn der nur allzu berechtigt. Auch beim Bruch gilt das Wort: „Du fangst mit einem kommen ihrer mehr dran!“

Zur Altersversorgung. Daß das zu werden, wenigen Sterblichen zu Theil jezt die sächsische Regierung in der treffend die Errichtung einer Pensionsloft sächsischen Staatseisenbahn-Verwaltung, dessen sonal und dessen Unterbedieners.“ In die ausgeführt und siffermäßig dargestellt, das Staatsbahnen 16 145 Arbeiter beschäftigt, jedoch nur 130 das niedrigste Lebensjahr dasselbe überschritten haben. Da nun nach dem Reichsaltersversorgungsgesetzes für den erst mit Ablauf des niedrigsten Jahres würden von den 16 145 Staatsbahnarbeitern 1000 Arbeiter 6 „Glückliche“ ausmacht.

Reichsversicherungsamtliches. Die „Münd. Post“ erhält von einem in Bayern beitervertreter im Reichsversicherungsamt folgende „Die angeblich „richtigen“ Mittheilungen, welche die „Wertmeister-Beitrag“ produziert schätzes Blatt leider reproduziert hat, sind in enthaltenden Theil insoweit richtig, daß der meisterverband aufgestellte und infolge großer Mehrheit durchgesetzte Herr Reichsversicherungsamts von Seite seiner angegebener Weise gehindert wurde. Nicht

dessen gleich  
llloertr  
ichtig si  
er resp.  
te, denn  
zu di  
ern gelad  
te Arbeiter  
Der  
des H. R.  
nen, und  
er h  
d. h. je  
nach Um  
bald eing  
keine Wer  
Die und  
Berechtigt  
gegen die  
Vorl. Augsb  
von Chicag  
hat gezeigt  
zwischen  
den „mächt  
igsten“ bei  
uns und  
den Verbre  
chern Sans  
großen Sal  
zwasser“ m  
indestens  
ein „ideale  
s“ kommen  
lassen, sehr  
weit davon  
entfernt  
sind, die  
Bombenwe  
rfer am Mi  
chigansee  
vom stillo  
sen verdam  
men.“ —  
G! G! Die  
„Arenzeit  
ung“ daß  
den Chicag  
oer Verurth  
eilten die  
Thatsache  
werfens n  
icht nach  
gewiesen  
worden  
ist, desha  
lb von Hun  
derttausend  
erbitterter  
Anarchisten  
das Urtheil  
, und noch  
mehr miß  
billigt wur  
de? Und  
weiß die  
„Arenzeit  
ung“ daß  
„unser gut  
er Verbünd  
eter“, der  
italienisch  
e Chef Cris  
pienfalls  
die Vollst  
reckung d  
er mißbill  
igt hat? —  
Zu einer  
Interpellat  
ion bei der  
Sozialisten  
in der bay  
erischen  
Kammer  
seitens des  
Kollegen,  
heißt es,  
„nicht vor  
greifen“.  
Den Klug  
der bösen  
That, beim  
Reaktion  
Vorwanddi  
ensten gele  
istet zu ha  
ben, „Frei  
sinn“ an  
seinem Lei  
be verspü  
ren. Die  
hat in der  
„Geschicht  
e der neue  
sten Zeit“  
von deutsch  
freisinnig  
en Vertreter  
für Bremen  
, folgende  
Stelle ent  
deckt: „Sch  
uf die Ein  
führung d  
er Geistlich  
er, so schien  
es aber we  
iter auch  
nötig, er  
kannten,  
ungefehl  
lich ernan  
nt oder vo  
n Bischöf  
en und Pr  
iestern wir  
ksamer al  
s bisher.  
Das milde  
ste dazu  
ausreich  
ende Ent  
fernung  
aus ihren  
Diözesen  
bzw. Geme  
inwesen  
an bestimm  
ten Orten  
und schlim  
msten we  
isung aus  
dem Bundes  
gebiete  
wurde in  
dem Geset  
ze, welches  
dem Reich  
stag Preuß  
ens dem R  
eichstages  
vorlegte,  
in der dur  
ch die Lan  
desregier  
ung das R  
echt erhielt  
, Auslän  
der auszu  
weisen. Ge  
wiß hatte  
Peter we  
nigstens  
in diesen  
Jahren je  
den echte  
n Liberal  
en die Kar  
lsbader  
Beschlüsse  
seien im  
Vergleich  
Zwergar  
beit gew  
esen. Al  
lein, man  
konnte  
es kein  
anderes  
Mittel ge  
be, die  
nung auf  
recht zu  
erhalten,  
und das  
Wunden  
leichter  
heilen w  
ürden,  
als die  
menten  
beigebr  
acht. Sel  
bst aus  
dem sch  
rittsparte  
i wurde  
der Geset  
zentwurf  
stützt und  
endlich  
am 25. Ap  
ril 1874  
mit  
Stimmen  
angenom  
men.“ —  
Der Hohn  
der nur  
allzu ber  
echtigt.  
Auch be  
im Bruch  
gilt das  
Wort: „Du  
fangst  
mit ein  
em kom  
men ihrer  
mehr dran  
!“  
Zur Alters  
versorgung  
. Daß das  
zu werden  
, wenige  
n Sterbli  
chen zu  
Theil je  
zt die säch  
sische Re  
gierung  
in der tr  
effend die  
Errichtun  
g einer P  
ensionslo  
ft sächsi  
schen St  
aatseisen  
bahn-Ver  
waltung,  
dessen  
sonal und  
dessen U  
nterbedie  
ners.“ In  
die ausge  
führt und  
siffermäß  
ig darstell  
t, das St  
aatsbahn  
en 16 145  
Arbeiter  
beschäft  
igt, jedo  
ch nur 130  
das nied  
rigste Le  
bensjahr  
dasselbe  
übersch  
ritten ha  
ben. Da  
nun nach  
dem Reich  
saltersve  
rsorgung  
sgesetzes  
für den  
erst mit  
Ablauf  
des nied  
rigsten  
Jahres  
würden  
von den  
16 145  
Staatsbah  
narbeit  
ern 1000  
Arbeiter  
6 „Glück  
liche“  
ausmacht  
. Reichs  
versicher  
ungsamt  
liches. Die  
„Münd.  
Post“ er  
hält von  
einem in  
Bayern  
beiterver  
treter im  
Reichsve  
rsicherun  
gsamt fo  
lgende  
„Die an  
geblich  
„richtig  
en“ Mit  
theilunge  
n, welche  
die „Wert  
meister-  
Beitrag“  
produzi  
ert schät  
zes Blatt  
leider re  
produzi  
ert hat,  
sind in  
enthalten  
den Theil  
insoweit  
richtig,  
daß der  
meister  
verband  
aufgest  
ellte und  
infolge  
großer  
Mehrheit  
durchge  
setzte H  
err Reich  
sversicher  
ungsamt  
s von Sei  
te seiner  
angegeb  
ener We  
ise gehin  
dert wur  
de. Nicht

desen gleichfalls vom Werkmeisterverband nominirte Vertreter den gleichen Schwierigkeiten begegnen. Ich will hier sagen, daß das Reichsversicherungsamt in der resp. vor Reichsboten keinen Arbeitervertreter aufbringen konnte, denn zu dieser Zeit war keiner von den Herren Werkmeistern, die gegen die Arbeitervertreter ausgingen, bereit, Herr Kämpfe, zweites nicht-ständiges Mitglied des R. V. A., seinen Pflichten stets ungehindert nachzugehen, und er hätte sich daran wohl auch nicht hindern lassen, wenn keine Werkmeisterstelle zu verlieren hat. Sein Vorgesetzter Herr Grawmann, (der erste ist auch Werkmeister) Herr von der L. Augsburg, hat sein Mandat niedergelegt, weil er selbst etabliert hat, also die gesetzlichen Bestimmungen nicht mehr erfüllt. Der weitere nicht mehr Werkmeisterverband aufgestellte Grawmann, Herr von der L. Augsburg, hat bis jetzt noch keine definitive Antwort abgegeben. Was die Maßnahmen betrifft, welche die Reichsversicherungsanstalt an ihre Mittelstellung knüpft, so treten die nachfolgende Folgerungen zutage. Aus den angegebenen Thatsachen springt zunächst das eine in die Augen, daß die Arbeiter zu nicht-ständigen Mitgliedern nicht gemacht sind. Wir waren von vornherein der Ansicht, man Werkmeister nicht zu Arbeitervertretern machen soll, dieselben vom Lohngeber noch abhängiger sind als der einfache Arbeiter. Jetzt zeigt sich weiter, daß mit fraglichem Amt verbundenen sekundären Vortheile nicht genug sind, um für dieselben eine Werkmeisterstelle zu geben, dagegen ist der zu diesem Amt berufene einfache Arbeiter nicht nur an seiner Werkstelle weit leichter entbehrlich, er auch im schlimmsten Fall seinem Amt zu Liebe die Arbeitsstelle verlassen. Für den regelmäßigen Arbeitslohn ist die Einkünfte seines Amtes reichlich Ersatz und sind die ihm seines Mandats abgelaufen, so findet er auch wieder eine, wenigstens leichter, als der Werkmeister eine neue Stelle. Wenn also die Sache ganz schön weiter gehen, ohne daß man die Arbeiter in Anspruch nimmt, wenn nun in der Wahl nur solche Leute um das Mandat zum Reichsversicherungsamt bewerben, welche den damit verbundenen Pflichten gerecht werden können, wenn die Wahl auf sie fällt. Daß an derartigen Leuten Wahl sei, wird niemand behaupten wollen, auch dann nicht, wenn man an deren Intelligenz und Charakter sehr hohe Anforderungen stellt.

**Umarbeitung der neuen Wehrordnung.** Das „Verl.“ will die verbürgte Mittheilung machen können, daß die Wehrordnung einer gänzlichen Umarbeitung unterzogen und daß das Werk bereits in Angriff genommen ist. Durch würden manche Unklarheiten und Unbestimmtheiten beseitigt werden.

**Leber Befähigungsnachweis und Arbeitsbücher** in diesen Tagen der Reichstagsabgeordnete Meißner in großen Vollsversammlung in Hannover. Er wies auf die goldene Boden, den das Handwerk früher hatte, durch den Befähigungsnachweis wieder gewonnen werden; dem Handwerker stehen nicht die Mittel zu Gebote, wie Kapital; darin liegt die Ursache seines Niedergangs. Die private und ultramontane Partei werden um die Stimmen des Handwerkers, daher suchen sie durch Begünstigung der Reichstagsbestrebungen diese auf ihre Seite zu ziehen. Die Einführung des Befähigungsnachweises für Folgen habe, man an Österreich; hier sind die Folgen davon unendliche. Die Reichstagsbestrebungen sind für das Publikum seinen Unbequemlichkeiten entstanden. Nach seiner Ansicht befindet sich das Handwerk im Uebergangsstadium zur Auflösung. Man darf die liberale Gesetzgebung, die Gewerbetreibende, vorzüglich, aber deren Beseitigung hieße jeden Fortschritt der Industrie unmöglich machen. Wenn man den Normalarbeitstag, würde man die Ueberproduktion einschränken und die Arbeitslosigkeit vermindern. Von dem Befähigungsnachweis sei kein Heil für die Handwerker zu erwarten; Viele der Kosten nicht tragen, die mit dem Anfertigen des Werkstücks verbunden sind. Er vernahm die Handwerker, nicht von den Arbeitern abzulassen. Eben so energisch stehe sich der Redner gegen die Einführung der Arbeitsbücher. Arbeitnehmern würden dadurch zu Staatsbürgern zweiter Klasse herabgewürdigt; wenn der Arbeitgeber sie unbillig bestellt, so haben jene dagegen keine Mittel in der Hand. Der Werde der Arbeiter erniedrigt und die Liebedienerei gefördert. Der Friede auf politischem Gebiete werde durch die Arbeitsbücher nicht erzielt, die Sozialdemokratie sei keine fünfte Klasse. Die Arbeiter seien so weit gegangen, daß sie auf ganze Altersversorgung verzichten wollen, weil darin das Schicksal enthalten ist. Der Reichstag müsse gewarnt werden. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, in der die Versammlung den Ausführungen des Redners beistimmt und denselben auffordert, die Einführung des Befähigungsnachweises wie auch der Arbeitsbücher nach Kräften zu verhindern.

**Gegen die Einführung der Arbeitsbücher in Ver-**

### Aus Kunst und Leben.

**Die Mondfinsternis in der Nacht vom 28. zum 29. Januar 1888.** Die völlige Mondfinsternis, welche in acht Stunden vom 28. auf den 29. Januar eintreten wird, mehrfache Beziehung von besonderem Interesse. Die Lehren die Finsternisse nach einer bereits von den Chinesen vor mehr als 24 Jahrtausenden ermittelten Frist von 180 und 11 Tagen in derselben Reihenfolge wieder. Diesem Sylbus ist die Finsternis am 28. Januar die letzte der Mondfinsternis vom 17. Januar 1870, und werden, heiligher bemerkt, die übrigen Finsternisse des vorjährigen Jahres denjenigen von 1870 entsprechen. Die astronomischen Verhältnisse sind für die Beobachtung der totalen Finsternis ungünstig, und man darf, so die „R. V.“, auf interessante Wahrnehmungen hoffen, gesetzt, daß die Witterung keinen Einspruch erhebt. Die Zeit der Mitte liegt der Mond hoch am Himmel, nahezu 57° über dem Horizont. Bei der Finsternis tritt der Erdschatten auf die rechte Seite des Mondes, vom nördlichsten Punkte des Nordpols gegen Osten hin und bedeckt dort die Gipfel des Nordpols; ebenso werden diese Hochgipfel bei der Vollmond der vollständigen Finsternis zuerst wieder sichtbar, und während sie gewöhnlich schon ein paar Minuten vor Ende der Verfinsternung in eigenthümlichem hellblauen Lichte durch den Erdschatten der Mondscheibe 74° weislich vom nördlichen Punkte derselben, jenfeit des Ringgebirges Condorcet, in der Finsternis steht der Mond senkrecht über dem Meer nördlich von Moskau, in 18° n. Br., zur Mitte über der Gasse Kanar in der Sahara und zur Finsternis senkrecht über einem Orte von 18° n. Br. von Vafel am Senegal. Ueber die Ursache der Mondfinsternis ist heute kein Wort mehr zu verlieren; jeder weiß, die Verdunkelung des Mondes dadurch entsteht, daß dieser durch den Erdschatten der Erde tritt und durch denselben seinen Weg beschreift. Dieser Schattenkegel wird durch die Erdoberfläche, welche die Erde berühren in allen ihren Oberflächen, für die die Sonne im Horizont steht, so wie eben auf oder untergeht. Da die Erde als Kugel von merklichem Durchmesser er- und die Erdoberfläche von einer strahlendbrechenden Atmosphäre umgeben wird, so ist die Begrenzung des Schattenkegels der Erde nicht scharf, sondern verwachsen und außerdem der Querschnitt dieses Schattens etwas größer, als er lediglich

den geometrischen Verhältnissen gemäß sein würde. Wenn der Schatten auf der Mondscheibe sichtbar wird, zeigt er sich zuerst als matte, rauchartige Verdunkelung, die jedoch rasch an Bestimmtheit zunimmt. So lange nur ein Theil der Mondscheibe verfinstert ist, erscheint der Schatten dunkelgrau, und die Mondflecke sind darin nicht oder nur mit großer Mühe zu erkennen. Erst wenn die ganze Mondscheibe bedeckt ist, erkennt man, daß der Schatten einen röhrliehen Schimmer hat, und dieses Roth wird während der vollständigen Verfinsternung häufig sehr hervortretend, bisweilen ist es von ziemlich heller Färbung, mitunter auch duster, dem dunklen Kupferroth vergleichbar. Die Mondflecke sind in diesem rothen Licht meist wieder sichtbar. Wenn der Mittelpunkt des Erdschattens auf die Mondscheibe zu liegen kommt, so zeigt sich um diesen Mittelpunkt ein großer, recht schwarzer, verwachsener Fleck, und erst in einer gewissen Entfernung erkennt man ringsherum die rothe Farbe. Dies wird bei der Finsternis vom 28. Januar voraussichtlich eintreten, indem um die Zeit der Mitte das Centrum des Erdschattens auf der nördlichen Hälfte der Mondscheibe liegt. Kurz vor Ende der vollständigen Finsternis sieht man, wie schon bemerkt, auf den Hochgipfeln am Ostrand des Mondes ein blaues Licht, dem jedoch erst nach 2 bis 3 Minuten der wirkliche Sonnenschein aus jenen Bergspitzen folgt.

Bei der Mondfinsternis vom 4. Oktober 1884 hat Herr de Vos in Antwerpen eine merkwürdige Wahrnehmung gemacht. Als der Mond ungefähr bis auf ein Drittel verfinstert war, zeigte der Schatten statt der kreisförmigen Begrenzung in den mittleren Theilen eine ansehnliche Ausbauchung oder Erhöhung. Dieselbe wurde bald darauf kleiner und verschwand, als der Mond etwa zur Hälfte verfinstert war. Etwas Ähnliches haben die Beobachter auf der Brüsseler Sternwarte gesehen und glauben, die Ausbauchung sei dem äquatorialen Profil der Erde, nämlich ihrer Anschwellung in den äquatorialen Gegenden, zuzuschreiben. Nach der Meinung von Proctor wäre dagegen die Ursache in großen Wolkenmassen, die über Guiana schwebten, zu suchen. Herr de Vos in Antwerpen, der die Erscheinung am bestimtesten gesehen hat, sprach die Ansicht aus, daß die Erhöhung des Schattens durch das Profil der Nordküsten hervorgerufen worden und wieder verschwunden sei, als der Mond infolge der Erdumdrehung im Horizont des Großen Ozeans stand. Indessen ist dieser Erklärung entgegenzuhalten, daß um die Zeit, als in Antwerpen die merkwürdige Ausbauchung des Erdschattens bemerkt wurde, die Nordküsten nicht im Rande der Erde, welcher den Schattenkegel begrenzt,

zeigen, auf welche Art und Weise er sich in Besitz der betreffenden Altenstücke gesetzt. Mittels nachgemachter Schlüssel hatte er sich Zugang zu den Schränken zu verschaffen gewünscht und er soll eingestanden haben, 2000 Frs. als Entschädigung erhalten zu haben. Die Untersuchung fand, um Aufsehen zu vermeiden, in aller Frühe statt, noch bevor die anderen Beamten ihre Bureaustunden angetreten hatten. — Im benachbarten Schillingheim hat die Polizei gestern den Boten Dubost verhaftet. Dubost, der Franzose ist, wird angeklagt, am 22. März 1887 Reden gehalten zu haben, welche Majestätsbeleidigungen enthielten.

### Auf Grund des Sozialistengesetzes verboten werden

die Nr. 3 der „Pfälzischen Freien Presse“ und ein Flugblatt mit der Ueberschrift „Zum 18. Januar“.

### Schweden und Norwegen.

Wie verlautet, wird der Erzbischof Sandberg mit der Bildung eines schützösterreichischen Ministeriums beauftragt werden.

### Großbritannien.

Die zur Unterdrückung der „Ruhestörungen“ unter den schottischen Kleinbauern verhängte Abfindung von 300 Mann Marinetruppen ist, als nicht mehr erforderlich, von der Admiralität wieder abbestellt worden. Als der Dampfer „Glasman“, der die angeklagten und in Edinburg freigesprochenen Crofters an Bord hatte, am Sonnabend Abend in Stornoway ankam, harzte eine große Menschenmenge der Ankömmlinge und begleitete dieselben jubelnd nach ihren Quartieren. Der Bischof von Indien hat die Salzsteuer erhöht. Seit geraumer Zeit war bekannt, daß das Finanzjahr mit einem bedeutenden Defizit abschließen werde und die Regierung war nur unentschieden, ob sie die kürzlich eingeführte Einkommensteuer erhöhen oder aber die Salzaufgabe auf den früheren Betrag steigern solle. Daß sie sich zu dem letzteren Schritt entschlossen hat, ist sehr unglücklich; er beweist wieder, wie sehr die Regierung von denjenigen Klassen beeinflusst wird, welche Indien bloß als ein Land ansehen, in dem sie ihre Taschen füllen können. Den begüterten und Beamten-Klassen wagt man nicht mehr Steuern aufzulegen, dieselben müssen von dem bereits bis aufs Blut ausgezogenen Bauer getragen werden. Als nach Abschluß des Afghanistankriegs Lord Ripon Vizeroi von Indien war, standen die Landesfinanzen so günstig, daß sich 1882 ein Ueberschuß von einer Million, 1883 ein solcher von nahezu zwei Millionen ergab. Seither ist die Finanzlage von Jahr zu Jahr schlimmer geworden; 1884 war ein Ausfall von 400 000 Frs., 1885 ein solcher von 2 800 000 Frs. vorhanden, welche Defizits nur dadurch gedeckt werden konnten, daß die Regierung im folgenden Jahr die für Eisenbahnbauten ausgesetzten Kredite und die Hungersnothreserve angriff. Drei Millionen haben dazu beigetragen, die Finanzen in die größte Unordnung zu bringen. Die Entwerthung der Silbermine, welche im laufenden Jahr dem indischen Schatzamt einen Verlust von über 5 Mill. Frs. verursacht hat; die Erhöhung der Militärlasten infolge der Verstärkung der Nordwestgrenze und die Eroberung und Einverleibung von Oberbirma. Die Entwerthung des Silbers würde natürlich Indien wenig berühren, wenn es nicht die Zinsen für die Sterlinganleihen, sowie Gehälter und Pensionen in Gold an England auszahlen müßte. Der Hauptgrund der schlimmen Finanzlage ist jedoch in den Militärlasten in Verbindung mit Afghanistan und Oberbirma zu suchen und es ist ebenso grausam als unglücklich, den indischen Bauern das Salz zu verteuern. Die Zustände in Oberbirma sind obendrein derart, daß an eine baldige Herstellung der Ruhe dort nicht gedacht werden kann. Die wenigen Nachrichten, welche von dort einlaufen, sind zumeist amtlich. Größere Dacoitbanden werden zerstreut, aber die kleineren fahren fort, die Gegend unsicher zu machen. Ein Privatbrief in den „Daily News“ giebt dem englischen Leser einen Begriff von dem sog. Räuberwesen und den Mitteln, welche angewandt werden, um die Bewohner des Landes zu Paaren zu treiben. Einige Radsins umweit Bharno hatten ein birmanisches Dorf überfallen, einige Männer und Weiber gemordet und Kinder samt Viehtheilung weggeschleppt. Major Adamson sandte ein Detachement ab, welches nach langem Marsche die ganze Niederlassung der Radsins in Brand steckte und die Reisvorräthe zerstörte. Da die Ernte gerade eingeheimt war, verfiel man, warum Oberbirma von einer Hungersnoth heimgesucht ist.

### Frankreich.

Louise Michel ist die Heldin des Tages. Sie benahm sich in der That heldenmüthig, als sie mit einer Kugel im Kopf von Havre nach Paris transportirt, sich nach ihrer Ankunft nicht zu Bett legen wollte, sondern ausblieb, die zahlreichen Besucher empfing und an ihre Freunde beruhigende Worte richtete. An Henry Rochefort schrieb sie: „23. Januar. Mein lieber Freund! Es freut mich von Herzen, daß Sie mir so große Freundschaft erweisen! Es geht mir gut. Morgen begibt ich mich, um die Kugel aussuchen zu lassen, zu Laibé. Ich befinde mich wohl, sehr wohl. Ich umarme Sie herzlich. Louise Michel.“ Der „Antranigean“ vergleicht diesen schlichten Muth mit dem Charlatanismus Jules Ferrys, welcher großartige Bulletins über

lagen, sondern vielmehr Ost-Braslien. Welches aber auch die Ursache dieser Abweichung der Schattenform von der regelmäßigen Gestalt gewesen sein mag, jedenfalls werden die Beobachter bei der bevorstehenden Finsternis gut thun, auf die Krümmung des Schattens zu achten, denn dieses Mal wird gegen Ende der Finsternis das Himalaya-Gebirge den Mond im Horizont haben und sein Profil den entsprechenden Theil der Schattengrenze auf dem Monde bestimmen. Da die Begrenzung des Schattens überhaupt sehr verwachsen ist, so darf man sich bei der Beobachtung nur einer schwachen Vergrößerung bedienen. Bei der völligen Mondfinsternis vom 4. Oktober 1884 erschien der verfinsterte Mond außerordentlich dunkel, und man hat verschiedene Hypothesen zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung aufgestellt. Nach einer derselben sollten damals die obersten Schichten unserer Atmosphäre merklich weniger durchsichtig gewesen sein als sonst, vielleicht infolge der Materie, welche beim Ausbruch der Katalata in die höchsten Luftregionen emporgetrieben wurde. Bei der theilweisen Mondfinsternis vom 3. August 1887 bot die Farbe des Schattens oder das Aussehen des verfinsterten Mondes nichts Ungewöhnliches dar; dagegen wurde die Schattengrenze außerhalb der Mondscheibe als bleigraue Wand ähnlich einer Wolke mit scharfen, welligen Umrisfen gesehen, dem dunklen Segment des Erdschattens entsprechend, welches man bei normal entwickelter Dämmerung erblickt. Ob sich etwas Ähnliches bei der völligen Finsternis am 28. Januar zeigen wird, läßt sich nicht vorausbestimmen, da dies von Zuständen in unserer Atmosphäre abhängt, über die wir nicht genügend unterrichtet sind. Photographische Aufnahmen der verschiedenen Phasen der Finsternis zu genau bestimmten Zeiten werden dagegen wichtige Beiträge zur Bestimmung der Vergrößerung des Erdschattens liefern können, und es sieht zu hoffen, daß solche Aufnahmen recht zahlreich gewonnen werden.

### Hohes Schamerensgeld.

Der Schauspielerin Janauschel wurde seitens des Bundeskreisgerichts in Providence, Nordamerika, in ihrer Klage gegen den Hotelbesitzer S. Bull der Betrag von 12 000 Doll. als Schadenersatz zuerkannt. Frau Janauschel war in dem Hotel des Beklagten in Newport die Treppe heruntergefallen und hatte einige Verletzungen davongetragen.

die Folgen des harmlosen Attentats im Palais Bourbon nach allen Weltgegenden entlandte. Louise Michel erzählte ihren Besuchern, unter denen außer Rochefort auch Clemenceau, Frau Severine, Chincholle vom „Figaro“ zu nennen sind, sie wäre nach Havre gereist, um dort ein anarchisches Wochenblatt „L'oeuvriere“ zu unterstützen, indem sie demselben das Erträgnis der beiden Vorträge zugewenden gedachte. Was sie des Abends im Elisee am meisten überraschte, das war, daß man ihr zurief, sie wäre eine Reaktionsäre. Und warum? Weil sie den Krieg verdammt und die Trennung der Kirche vom Staate als unwichtig darstellte. Sie wollte eben erklären, warum ihr das so vorläme, weil sie nämlich den Staat für ebenso überflüssig hält, als die Kirche, als Lucas sich neben ihr erhob und die zwei Schüsse that. Sie hatte ihn schon vorher bemerkt, als er zu der Versammlung gesagt hatte: „Ich weiß nichts, ich kann weder lesen noch schreiben, darum verlange ich das Wort. Ich bin Bretonne, kein Mörder und kein Dieb!“ — Dr. Ladd, Wundarzt im Spital Beaujous, suchte vergebens die noch in Louise Michel's Kopf steckende Kugel herauszuziehen, und mußte sich auf Anlegung eines frischen Verbandes beschränken. Er empfahl der Kranken, die sehr lebhaft und wohlgenüth ist, Ruhe, da sonst die Gesichtswunde eintreten könne.

Ein wahnsinniger Bildhauer, mit einem sechsfüßigen geladenen Revolver bewaffnet, wollte (wie man der „Post“ telegraphisch) ins Elisee dringen, um Carnot zu tödnen. Er wurde verhaftet.

Aus St. Etienne wird gemeldet: Die „Compagnie des Fonderies et Forges de Terrenoire, Lavouite et Bessoges“ stellte ihre Zahlungen ein. Der Antrag auf gerichtliche Liquidation wurde an den Präsidenten des Handelsgerichts zu Lyon gerichtet, und zwar mit der Absicht, die Werke fortzuführen, die Interessen der Gläubiger zu wahren und vor allem die Löhne der Arbeiter zu sichern. Tausende von Menschen werden nicht nur brotlos, sondern auch um ihre Existenz gebracht, da die Gesellschaft nicht nur den Arbeitern seit November keine Löhne mehr zahlte, sondern das wenige, was sie besaßen, gegen 6 pCt. abließ. Die Entrüstung ist allgemein. Der Krach brach aus, weil die Arbeiter, von Hunger getrieben, die Arbeit einstellten.

Italien.

Wegen einer neuerlichen radikalen Demonstration gegen Bonahi wurde die Universität zu Rom bis auf weiteres geschlossen.

Rußland.

Die Wiedereröffnung der kurz vor Weihnachten wegen der Studenteneunruhen geschlossenen Universitäten zu St. Petersburg, Moskau, Kasan, Charkow und Odessa ist für den 1. (13.) April in Aussicht genommen. Es werden indeß die Aufnahmebedingungen für Studierende denartig erschwert werden, daß die Zahl der Zuhörer nach der im Ministerium der Volkswirtschaft vorläufig aufgestellten Berechnung etwa auf die Hälfte des bisherigen Bestandes reduziert werden wird.

Ueber die Bestrebungen des russischen Ministers des Innern, Grafen Tolstoi, dem Adel seine früheren „Rechte“ über die Bauern wiederzugeben, gehen der „Pol. Corr.“ ausführliche Mittheilungen aus Peters-

burg zu. Graf Tolstoi überreichte dem Reichsrathe ein Projekt, welches die Kreierung einer ganz neuen Kategorie von Beamten zum Gegenstande hat. Diesen Beamten, welche sämtlich dem Adel entnommen sein müssen, sollte die Aufgabe zufallen, über die Bauern und bäuerlichen Angelegenheiten Aufsicht zu führen. Nach dem Projekte werden diese Beamten mit den weitestgehenden Vollkommenheiten ausgestattet und die Masse der Landbevölkerung sollte ihnen sozusagen mit gebundenen Händen und Füßen überantwortet werden, weshalb nicht ohne eine gewisse Berechtigung diese Vorlage als ein Projekt zur Wiedereinführung der Leibeigenschaft in Rußland bezeichnet worden ist. Der erwähnte Vorschlag des Grafen Tolstoi stieß im Schooße des Reichsrathes auf einen so entschiedenen Widerstand, daß der Minister es für nöthig erachtete, denselben mit der Erklärung zurückzuziehen, daß er ihn demnächst in umgearbeiteter Form wieder vorlegen würde, und ist derselbe thatsächlich vor mehreren Wochen in fast unveränderter Gestalt dem Reichsrathe wieder vorgelegt worden.

Vereine und Versammlungen.

Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands (Ortsverwaltung Berlin I) hielt am 24. Januar in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a, eine Generalversammlung ab. Namens des provisorischen Vorstandes erstattete Herr Sundermann den Bericht über die Thätigkeit der Ortsverwaltung. Wir entnehmen daraus das folgende: Die Ortsverwaltung besteht seit dem 19. September 1887; das Arbeitsfeld war während dieser Zeit ein äußerst beschränktes, da die von der Behörde für erforderlich gehaltene staatliche Genehmigung für den Geschäftsbetrieb in Preußen, bevor nicht die Angelegenheit endgiltig geregelt war, es von selbst verbot, eine große Agitation, wie solche unbedingt erforderlich ist, um Erfolge zu erzielen, zu veranstalten. Nachdem nun mit Anfang des neuen Jahres alle nach dieser Seite hin vorliegenden Hemmnisse beseitigt sind (durch eine dementsprechende Statutenänderung ist die Nothwendigkeit der staatlichen Genehmigung in Fortfall gekommen), werden die Arbeiten der Ortsverwaltung mit gesteigerter Thätigkeit zur Ausführung kommen. Mit einem Appell an die Gewerkskollegen Berlins, in stetig wachsender Zahl sich der Vereinigung der Drechsler Deutschlands anzuschließen, ferner für dieselbe in allen Werkstätten zu agitiren, wurde der Bericht, dem sich eine kurze Diskussion angeschlossen, zur Kenntniß genommen. Sodann erstattete der Kassirer des provisorischen Vorstandes, Herr Heise, den Kasfenbericht. Der Bericht umfaßte gleichzeitig die Abrechnung der „Fünfer-Kommission“ über Einnahmen und Ausgaben behufs Einberufung und Delegirten-Entsendung zu dem am 28., 29. und 30. August 1887 in Naumburg a. S. abgehaltenen ersten deutschen Drechslerkongreß. Nach kurzer Diskussion wurde dem Kassirer Decharge ertheilt. Die hierauf vollzogene Wahl des definitiven Vorstandes der Ortsverwaltung ergab folgendes Resultat: Gewählt wurden: R. Darmann, Benolmüchtigter; D. Heise, Kassirer; H. Grase, Schriftführer; H. Rurth und H. Katze, Beisitzer. Zum Schluß gelangten noch einige gewerkschaftliche Angelegenheiten zur Erledigung; ferner wurde die Mittheilung gemacht, daß am Montag, den 13. Februar, im obigen Lokale eine öffentliche Versammlung der Drechsler und verwandten Berufsgenossen stattfindet. Diese Versammlung soll zur Agitation

für die „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“ den Berliner Gewerkskollegen Gelegenheit bieten, Mitglieder der Vereinigung auszuwählen zu lassen, die Versammlungen der hiesigen Ortsverwaltung zu betreten.

Vollständig aufgelöst wurde die am 1. d. M. abgehaltene Versammlung des Verbandes deutscher (Vollarbeiter) Berlin Nord. Die Tagesordnung lautete: 1. Die Unfallversicherung der Arbeiter. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. 4. Tagesordnung für die nächste Versammlung. Der Vortrag verrietet werden. Beim zweiten Tagesordnungsgegenstand wurde von mehreren Mitgliedern eine Invalidenversicherung angeregt. Der Vortragende erläuterte, daß die Invalidenversicherung auf andere Weise bewerkstelligt werden könnte, nämlich durch die Bildung eines Invalidenvereins, dessen Mitglieder sich verpflichten, die Kosten der Invalidenversicherung selbst zu tragen. Die Arbeiter zugesicherte Rente sei überdies zu messen, um die Arbeiter für die geplante Unfallversicherung begeistern zu können. Ein Mitglied der Tagesordnung sei ferner die geplante Lohnbuchführung, welches dem Arbeitgeber ein Buch führen soll. Dieses Lohnbuch würde vielen Arbeitern willkommen sein, gegen ihre Arbeitgeber zu verwenden, um die Höhe der Lohnzahlung zu kontrolliren. Es ist zu wünschen, daß die Arbeiter sich für die geplante Lohnbuchführung begeistern zu können. Ein Mitglied der Tagesordnung sei ferner die geplante Lohnbuchführung, welches dem Arbeitgeber ein Buch führen soll. Dieses Lohnbuch würde vielen Arbeitern willkommen sein, gegen ihre Arbeitgeber zu verwenden, um die Höhe der Lohnzahlung zu kontrolliren. Es ist zu wünschen, daß die Arbeiter sich für die geplante Lohnbuchführung begeistern zu können.

Branken- und Begräbniskasse des Berliner Berufsvereins. Sonntag, den 24. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78, Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht über die Thätigkeit der Kasse. 2. Bericht über die Einnahmen und Ausgaben. 3. Bericht über die Mitglieder. 4. Tagesordnung für die nächste Versammlung. Der Vorstand.

Theater.

Freitag, den 27. Januar. Opernhaus. Die Hochzeit des Figaro. Schauspielhaus. Hamlet, Prinz von Dänemark. Deutsches Theater. „Goldfische.“ Wallner-Theater. Ein toller Einfall. Der Mikalado. Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die 7 Schwaben. Viktoria-Theater. Requiem-Aufführung. Morgen: Die Reise um die Welt in 80 Tagen. Ostend-Theater. Viane, die zweite Frau. Residenz-Theater. Francillon. Schiller-Theater. Die Räuberin. Wallhalla-Theater. La Mascotte. Brill's Theater. Alle Reine. Central-Theater. Höhere Töchter. Königl. Hoftheater. Die Tochter der Markthalle. American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung. Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung. Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung. Kaufmanns Variet6. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner

Stadt-Theater

Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater. Grosse extra-Vorstellung. Edmund Kean oder Leidenschaft u. Genie. Schauspiel in 5 Akten nach Alexander Dumas. Vor und nach der Vorstellung im Tunnel: Grosses Konzert. Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Königl. Hoftheater.

Alexander-Strasse 41 — Kurze Strasse 6. Heute und folgende Tage: Gastspiel von

Anna Schramm.

Novität. Novität.

Die

Tochter d. Markthalle.

Große Feste mit Gesang in 3 Akten von Alfred Schönfeld. Musik von Paul Linde. 1. Bild: In der Central-Markthalle. 2. Bild: Im Viehhof. 3. Bild: Fräulein Doktor. 4. Bild: Die Hofjägerin.

Caroline Gadowitz, Schlächtermamsell aus Kasan; Anna Schramm.

Anfang 7 1/2 Uhr. — Kassenöffnung 6 Uhr.

Die Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ zahlen gegen Vorauszahlung ihrer Abonnements-quittung halbe Kassenpreise.

Königl. Hoftheater.

Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst. Heute einstudirt und mit neuen Couplets. Zum 203. Male: Die schöne Ungarin. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt. Couplets v. G. Gies. Musik von G. Steffens. Die neuen Couplets sind vom Kapellmeister Franz Roth komponirt. Besetzung: Clara Helmer, Billi: Olga Dworak, Fräulein: Grete Gallus. Händchen: Clara Böhler. Miesebel: Direktor Ad. Ernst. Schröder: Aug. Kurz. Triller: Paul Barthold. Wolgebod: Gustav Görras. Alfred: Wilhelm Ruff. Geleph u. Insulius: Ami III. Nr. 8042. Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Circus A. Krombser

Friedrich-Karl-Platz, Ecke Rathstraße. Heute, Freitag, den 27. Januar 1888, Abends 7 Uhr: Auftreten des als einer der stärksten Athleten bekannten preisgekrönten Ringkämpfers Herrn Gloede Herrn Carl Abs. Herr Abs fecht gegen Herrn Gloede, trotzdem derselbe in den weitesten Kreisen als Athlet einen großen Ruf genießt, 3000 Mark, wenn Herr Gloede seine Produktionen nachmacht. Zum dritten Male: Die lustige Schwiegermutter. Große originelle Pantomime mit Ballet. Gitz, Schulmeister, geritten von Frau Direktor Frau Krombser. Auftreten der vorzüglichsten Reithänflerinnen und Reithänfler. Vorführung der best dressirten Schul- u. Freizeitsperde. — Morgen: Vorstellung. Sonntag: 2 Vorstellungen, 4 und 7 1/2 Uhr. Nachmittags 4 Uhr 1 Kind frei. A. Krombser, Direktor.

Wassergasse 1 Nr. 9 u. 10. Kaiser-Panorama.

Schlösser König Ludwig II. III. Abth.: Lindenhof und Berg. Neu! Zum ersten Male: Vierte Wanderung durch Paris. Reise Sr. Maj. König Bertha. Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Eleg. Maskengarderobe für Herren und Damen von C. Tietz.

Oranienstraße 130, 2. Etage. (Ecke Alexandrinenstr.). Geschmackvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen. Peruvian Preisermäßigung. Ich bitte, meiner Frau Clara, geb. Freitag, auf meinen Namen nichts zu borgen, da ich für diese keine Zahlung leisten. [234] Oswald Schlott, Elisabeth-Platz 1.

Soeben erschien: Heft 17 der Internationalen Bibliothek Charles Fourier, sein Leben u. seine Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 100. Preis pro Heft 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 100. Einbanddecken zu Heft 1-3, 4-6 u. 7-10 à 30 Pf. Wiederverkäufern Rabatt.

Verein der Sattler u. Fachgen. Sonntag, den 28. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Grunewald's Bierhaus, Beuthstraße 18, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Am. Vogther über „Entwicklung des Kulturfortschritts“. 2. Gewerkschaftliches. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Ausnahme neuer Mitglieder. Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Liedler-Verein. General-Versammlung Sonntag, den 28. d. M., Abends 9 Uhr, Rottbusersstr. 4a. Tages-Ordnung: 1. Kasfenbericht d. Vereinskasse. 2. Erledigung nöthiger Vereinsachen. 3. Bericht vom Weihnachtsvereignügen. Ausgabe der Billets z. Wiener Maskenball. Neue Mitglieder werd. aufgenommen. Quittungsbuch legitimirt. Der Vorstand.

Tagverein der Steinträger Berlins. Versammlung derjenigen Mitglieder, welche zum Generalfonds beisteuern, am Sonntag, den 29. Jan., Vormittags 11 Uhr, in Schmidt's Salon, Waldemarstraße 75. Tages-Ordnung: Wie stellen wir uns zu den Darlehns-Gesuchen. Antrag über in Druckbringung des Reglements zum Generalfonds. Um zahlreiches Erscheinen ersucht [217] Der Vorstand.

à 10, 20 etc. Pf. Unterhaltende und belehrende Schriften zur freien Beschäftigung und eigenen Auswahl. à M. 1.50 Jahrg. d. Gartenlaube, compl. Romane v. Gerstäder, Heise, Warlt, Spielhagen u. A. enthaltend. à M. 30 Meyers Konv.-Lex. m. Karten und Illustrationen zc. 2. N. epl. geb. und andere größere Werke in billigen Exemplaren. F. E. Lederer Buchhdlg. seit 1851.

Cigarren und Tabak von August Hiller. Vorkauf 14. Nippentafel 30 Pf.

Allen In- und Ausländern, welche das deutsche Reichsgebiet betreffen, Magenleiden und Gicht, ist die vorerwähnte Sistra von Broden von 5 Pf. an Hand zu haben. [224]

Weisse- u. Bairische von Herrmann. 5b. Brücken-Str. empfiehlt seinen reichhaltigen Mittagstisch n. Ausm. 1. Reichhaltigen Abendstisch. Ein Mehl- und Vorkaufsbrot halber zu verl. Rottbusersstr. 44.

Soeben erschien: „Wahren Jahrbuch“ des Jahres 1887. Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 100. Vergolder verl. A. Kossel, [108]





fragen: „Ein großer Aufwand, nutzlos und verthan.“  
me Herren, was hat der große Aufwand zu Tage  
? Was hat all' die Vektüre, die wir tage, ja wochen-  
lang uns ergeben lassen müssen, ergeben? Da ist zunächst  
sololl über den internationalen Kongress in London ver-  
den, auf dem in erster Linie ausgesprochen wurde;  
und Gegner der Liebknecht'schen Partei, wir sind Gegner  
parlamentarisch und bekämpfen deshalb die parlamentarische  
der deutschen Sozialdemokratie.“ Es sind im Weiteren  
über alle möglichen Kongresse verlesen worden, denen  
der Angeklagten beigewohnt, von deren Verhandlungen die  
iten jedenfalls erst hier Kenntniss erhalten haben. Es  
ter eine Anzahl Druckschriften verlesen worden, deren  
die meisten der Angeklagten kaum kennen. Ich nehme  
Vektüre sollte für die gegenwärtige Anklage nichts be-  
sollte lediglich den Nachweis führen, daß zwischen  
sozialdemokratischen und Anarchisten ein bloß taktischer Unter-  
schiebe. Meine Herren! Wer einen Blick in die  
sichen Blätter wirft, der muß doch sagen, daß nicht bloß  
sicher, sondern ein vollständig prinzipieller Unterschied  
den Sozialdemokraten und Anarchisten vorhanden ist.  
jedem Blatte der „Freiheit“ wird die Sozial-  
tie als Gegnerin der anarchischen Bestrebungen an-  
Der Herr Staatsanwalt nimmt es der Vertheidigung  
sie die Echtheit des „Rebell“ anzweifelt. Ich kann nur ein  
blatt für echt halten, das sich an eine Leserschaft wendet,  
irgendwie die Abonnementbedingungen angeben  
lein das uns vorgelegte Zeitungsblatt trägt bloß an der  
auf Aufschrift: „Der Rebell“. Der Inhalt des Blattes  
ist ausschließlich aus etwas fiktiv geänderten Artikeln  
arbeit.“ Wo das Blatt erscheint, wo und unter welchen  
ingungen es zu abonnieren ist, wie oft es erscheint, dies  
aus dem Blatte nicht zu erfahren. Ich vermag selbst  
Gefahr hin, den Vorwurf zu erhalten, an den Grund-  
der staatlichen Ordnung zu rütteln, die Echtheit dieses  
nicht anzuerkennen. Wenn durch dies Zeitungsblatt  
emischen werden soll, so ist es Aufgabe der Anklage-  
die Echtheit desselben nachzuweisen. Weder die Ver-  
ng, noch die Angeklagten haben nachzuweisen, das Gegen-  
zu beweisen. Ich bin entfernt, zu behaupten, daß der  
von irgend einer Behörde gefälscht ist, allein ich neige  
sicht zu, die Fälschung ist gefahren von einer Seite, die  
nteresse daran hatte, der Behörde etwas zu be-  
Ich erlaube mir folgendes zu verlesen: „Es  
Kreischläden unserer Zeit, daß Polizeigagenten,  
nicht überflüssig zu machen und aus Furcht, ihre  
ng zu verlieren, unrichtige Meldungen machen,  
Behörde in unaussprechlicher Sorge zu erhalten.“ Meine  
der Mann, der das geschrieben hat, ist kein Geringerer.  
Durchlaucht der Reichskanzler, Fürst von Bismarck.  
Reichskanzler schrieb die zitierten Worte in seiner Eigen-  
deutsche Demokratie an den damaligen preussischen  
des Innern. Meine Herren Richter! Ich traue dem  
Reichskanzler über die Polizeigagenten ein kompetentes Ur-  
ich bin der Meinung: der Herr Reichskanzler ist in  
Beziehung sogar kompetenter als der Herr Staatsanwalt.  
ngs sollte die Vektüre die Bestrebungen der Angeklagten  
entziffern. Abgesehen davon, daß diese Vektüre auf die Be-  
gen keinen Schluß ziehen läßt, so kommen die politischen  
nungen bei Erwägung der Schuldfrage doch garnicht in  
t. Der Herr Staatsanwalt behauptet: wir haben es hier  
internationalen Partei zu thun. Meine Herren! das  
Gegentheil ist der Fall. Die Angeklagten gehören doch  
ich einer Nationalität an. Der Herr Staatsanwalt wird  
den: Ja, aber die Verbindung der Leute in den ver-  
ten Ländern prägt der Bewegung doch einen internationalen  
er auf. Wenn das richtig ist, dann sind die  
ngen des deutschen Schulvereins, der die Verbindungen  
n Deutschen in der ganzen Welt zur Erhaltung deutscher  
und deutscher Sitte bezweckt, auch international. Ich  
Gegentheil der Meinung: Gerade das Zusammenhalten  
len in den verschiedenen Ländern legt Beweis dafür ab,  
ein stark ausgeprägtes nationales Bewusstsein haben.  
es geschah denn hier in Posen? Es wird eine Veramm-  
buss Aufstellung des Janiszewski als Reichstagskandidat  
ten und ein deutscher Sozialdemokrat beginnt in dieser  
mlung zu sprechen. Da erhebt sich sofort ein furchtbarer  
„Polnisch reden“, ertönt es von allen Seiten und der  
Sozialdemokrat muß wohl oder übel die Tribüne ver-  
Ich bin der Meinung, ein solches Verhalten ist ein Ver-  
og die polnischen Sozialdemokraten streng national seien.  
es aber weiter, was hat die Anklage trotz des großen  
is, der viel Zeit, Mühe und wohl auch viel  
gekostet hat, bewiesen? Ich bin ja überzeugt, es  
Agenten, die ein wesentliches Interesse daran haben,  
hörden in steter Sorge zu erhalten“, viel berichtet worden,  
den Berichten solcher Leute ist wohl um so weniger  
zu schenken, wenn man sich die Worte des früheren  
ministers Kirchheim ins Gedächtnis ruft. Dieser Herr  
nister sagte: „Es ist eines Polizeibeamten unwürdig,  
ugend welchen Ermittlungen anderer als erlaubter Mittel  
enen. Wenn ein Beamter irgend welche verdächtige  
wendet, dann ertönt er sein Amt.“ Ich muß aus-  
bemerken, daß ich, wenn ich diese Worte zitiere, keine be-  
Personen im Auge habe. Ich wende mich nun zu  
den den Berliner Angeklagten zur Last gelegt wird.  
haben die Berliner Angeklagten gethan? Sie sind  
jedebenen Restaurationslokale zusammengelommen, weil  
und dieselbe Sprache sprechen und haben sich beim Glase  
er Politik unterhalten. Meine Herren! Ich glaube, der-  
kommt fast an jedem Viertisch vor. Es ist einmal Sitte,  
an Angehörige des männlichen Geschlechts am Viertisch  
kommen, sie auch politisieren. Daß sie sich in parlar-  
der Form unterhalten, ist nicht belundet worden. Nun  
ber die Angeklagten das Verbrechen begangen, daß sie in  
mumern der Restaurationslokale zusammenkamen, ja, bisweilen  
sogar in einem sogenannten „Lustleeren“ Raum zu-  
gekommen sein. Es ergeht den Angeklagten wie der  
der man, wenn sie in die Kirche ging, sagte: sie thut  
um sich von dem Verdacht zu reinigen, daß sie eine  
Ging sie aber nicht in die Kirche, dann war sie er-  
ne Hege. Wären die Angeklagten in einem Vorder-  
zusammen gekommen, dann hätten sie selbstverständlich  
eine Verbindung unterhalten. Da sie aber gar in einem  
nmer zusammen kamen, so unterhielten sie erst recht  
eine Verbindung. Allein die Angeklagten unterhielten  
ihren Zusammenkünfte nicht bloß über Politik, sie ver-  
en auch Geldsammlungen, zu dem Zwecke, der Frau  
us Berlin ausgewiesenen Sozialdemokraten eine Weih-  
sammlung zu bereiten. Nun sagt der Herr Staatsanwalt:  
sammlung war nur eine fingierte, denn es ist durch  
Hilfen, Lomdoverlauf u. gesammelt worden. Ja, meine  
suchen nicht alle Wohlthätigkeitsvereine auf den ver-  
ten Wegen durch Veranstaltung von allerlei Ver-  
gen u. auf das Mithätigkeitsgefühl zu wirken? Die  
ten sollen Gelder nach Paris gesandt haben. Wenn das  
eil belundet worden wäre, dann würde ich es glauben. Allein,  
armen Leute, die viele Wochen sammelten, um für die Frau  
ar 67 M. zusammenzubringen, an Mendelssohn und  
ntowska in Paris, notorisch reiche Leute, 200 M. senden  
erscheint doch absolut ungläublich. Nun komme ich zu  
wutzuegen, dem Kriminalschuymann Raporta. Ich will  
Betracht ziehen, was geschehen wäre, wenn Raporta  
Zusammenkünfte der Angeklagten in Berlin beobachtet  
ich will bloß bemerken, daß Raporta auf Grund von  
die er sich machte, wenn er in später Nacht von den  
enkünften nach Hause kam und die alsdann Kriminal-

kommissar Schöne noch bearbeitete, sein Zeugnis hier abgegeben  
hat. Herr Raporta soll sich allerdings eines vorzüglichen Ge-  
dächtnisses erfreuen. Der Herr Staatsanwalt nannte das Ra-  
porta'sche Gedächtnis sogar ein gottbegnadetes. Allein ich er-  
laube mir schon aus dem Umstande, daß Raporta auf Grund  
der erwähnten Notizen sein Zeugnis abgab, bedenklliche Zweifel  
an der Richtigkeit seiner Aussagen zu erheben. Aber ich habe  
noch andere Gründe, die diese meine Zweifel rechtfertigen.  
Die Herren Richter werden sich erinnern, daß, als  
ich den Zeugen Josef Krusinski fragte: Wodurch  
den Kriminalschuymann Raporta kenne, er sofort sagte;  
„Raporta ist mein Schwager.“ In einer in Berlin im  
Mai v. J. stattgehabten Schwurgerichtsverhandlung, in welcher  
die Angeklagten Merkowski und Felix Witkowski wegen Meis-  
eides angeklagt waren, stellte ich die Frage an denselben Zeugen,  
in welchen Beziehungen er zu Raporta stehe, da antwortete der  
Zeuge: „Ich kenne den Raporta von der Heimath her.“ Ich  
wusste damals noch nicht, daß Krusinski der Schwager des  
Raporta sei. Allein ich bin der Meinung, Pflicht des Raporta,  
der doch den Eid leistete, daß er nichts verschweigen werde,  
wäre es gewesen, sofort hervorzutreten und zu sagen: „Herr  
Präsident, der Zeuge ist mein Schwager.“ Der Umstand, daß  
das Raporta nicht gethan, berechtigt doch, seine Glaubwürdigkeit  
einigermaßen in Zweifel zu ziehen. Diese meine Zweifel werden  
ferner bestätigt durch das Auftreten des Raporta in den Kreisen  
der Sozialdemokraten. Es ist von verschiedenen Zeugen hier be-  
lundet worden, daß Raporta sich an der Verbreitung von verbotenen  
Flugschriften betheiligt hat, daß er Leute, die nicht Sozialdemokraten  
waren, veranlaßt hat, an sozialdemokratischer Agitation Theil zu  
nehmen, ja er soll sogar einmal zu einem Putsch aufgefodert haben.  
Raporta konnte nicht wissen, ob seine Worte nicht auf fruchtbar  
Boden fallen werden. Ferner kommt in Betracht, daß fast alle  
Dinge, die sowohl Raporta als auch Herr Jbring-Mahlow be-  
trachteten, nicht eintrafen. Christen sollte in die Reibaktion  
des „Berliner Volksblatt“ eintreten, der Nauchklub „Vulkan“  
sollte gegründet werden, die Zusammenkünfte sollten in verschie-  
denen Lokalen stattfinden und dergleichen mehr, aber all dies  
traf nicht ein. Der Vertheidiger beleuchtet noch in eingehender  
Weise die Behauptungen der Anklage und kommt zu dem  
Schluß, daß nicht eine Spur von geheimer Verbindung vorhan-  
den war. Er fährt alsdann fort: Wenn ich danach der Ueber-  
zeugung bin: die Angeklagten sind unschuldig und daher frei-  
zusprechen, so will ich mich dennoch mit wenigen Worten über  
die Strafzumessung äußern. Meine Herren! Es ist doch zu be-  
rückichtigen, daß die meisten der Angeklagten sich noch in sehr  
jugendlichen Alter befinden und noch niemals vor dem Straf-  
richter gestanden haben. Es darf auch nicht außer Acht gelassen  
werden, daß die Angeklagten wegen ihrer politischen Ueberzeugung,  
die sie für die Allgemeinheit für heilsam halten, auf der Anklage-  
bank stehen. Es muß doch bei den Angeklagten unwillkürlich die  
Frage aufsteigen: wären wir so hart bestraft worden, wenn wir  
zum ersten Male ein gemeines Verbrechen begangen hätten?  
Ich wiederhole, die Angeklagten, die nicht Anarchisten  
sind, sind lediglich für ihre Ueberzeugung eingetretet.  
Kann man den Angeklagten es so sehr übel anrechnen,  
daß sie trotz Sozialistengesetz ihrer Ueberzeugung treu bleiben  
und für diese Ueberzeugung eintreten? Wenn J. B. Ferdinand  
Vassalle, den ja der Staatsanwalt förmlich in den Himmel ge-  
hoben hat, heute Minister wäre und ein Gesetz gegen die Kon-  
servativen gemacht hätte, würden die Konservativen dieses Ge-  
setzes wegen sofort ihre Ueberzeugung ändern? Und vergessen  
wir doch nicht, was die Besten unserer Nation, wie Stein,  
 Hardenberg u. s. w. gethan haben. War der Treubund nicht  
auch eine geheime Verbindung, der sich gegen die augenblichliche  
Staatsgewalt auflehnte? Wenn wir das erwägen, dann haben  
wir kein Recht, die Sozialdemokraten zu verdamnen, weil sie  
trotz Sozialistengesetz an ihrer Ueberzeugung festhalten und auch  
dafür eintreten. Es ist doch weiter zu berücksichtigen, daß vor  
dem Freiburger Urtheil das, was den Angeklagten zur Last gelegt  
ist, erlaubt war. Der Herr Staatsanwalt wies auf das Frei-  
berger Urtheil hin. Das Landgericht zu Freiberg hat  
aber nicht angenommen, daß Rebel und Genossen  
eine geheime Verbindung unterhielten, es nahm nur  
an, daß dieselben eine Verbindung im Sinne des  
§ 129 des Strafgesetzbuches unterhalten haben, um den „Sozial-  
demokrat“ zu verbreiten. Da die Angeklagten dies Blatt aber  
nicht vertrieben haben, so können sie auch nicht Mitglieder der  
vom Freiburger Landgericht festgestellten Verbindung gewesen  
sein. Ich frage, ist es auf Grund einer jedenfalls sehr viel  
umstrittenen Judikatur gerechtfertigt, die Angeklagten gleich auf  
mehrere Jahre ins Gefängnis zu schicken? Der Herr Staats-  
anwalt sagte: „Das Gift muß ausgebrannt werden.“ Nun,  
meine Herren, die Abschreckungstheorie hat noch niemals, am  
wenigsten aber in politischen Dingen Erfolg gehabt. Einen  
lebendigen Beweis für diese meine Behauptung giebt der An-  
geklagte Janiszewski, der trotz mehrfacher harter Bestrafungen  
immer wieder auf der Anklagebank erscheint. Muß nicht ein  
solcher Mann in den Augen seiner Gesinnungsgenossen schließ-  
lich als Märtyrer erscheinen? Ich ersuche Sie, meine Herren  
Richter, es diesmal mit der Milde zu versuchen.

Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. v. Dziembowski (Posen):  
Meine Herren Richter! Ich vermissе jeden Nachweis, daß die  
Angeklagten eine geheime Verbindung unterhalten haben.  
Das Volk versteht unter geheimer Verbindung etwas, was den  
Behörden gegenüber vollständig geheim bleiben soll. Allein  
eine Gesellschaft, die in einem öffentlichen Lokale zusammen kommt,  
zu deren Zusammenkünften jedermann Zutritt hat, kann niemals  
als geheime Verbindung angesehen werden. Ich behaupte aber,  
die Angeklagten waren eine zufällig zusammengelommene Gesell-  
schaft, wie jede andere Kneipgesellschaft, es ist nicht eine Spur  
vorhanden, welche auf eine Verbindung hindeutet. Daß hier in  
Posen, wo nach eigenem Jugeständnis des Herrn Staatsanwalts  
absolut kein Boden für sozialdemokratische Bestrebungen vor-  
handen ist, wo es vorgekommen ist, daß Leute aus dem Volke  
die Vertheilung von sozialdemokratischen Flugschriften der Polizei  
angezeigt haben, ich behaupte, daß hier in Posen eine geheime  
sozialdemokratische Verbindung bestanden hat, ist geradezu un-  
denkbar. Auch geschah die Vertheilung, sondern „Przedswit“ durch-  
aus nicht in geheimnißvoller Weise, sondern auf öffentlichen  
Spaziergängen, vor der Piuskapelle u. s. w. Der Vertheidiger  
wendet sich hierauf in längerer Rede zu den, den einzelnen An-  
geklagten zur Last gelegten Handlungen und fährt alsdann fort:  
Ich muß belennen, mir kam es bei dem geistigen Bildoyer  
des Herrn Staatsanwalts so vor, als huldige er dem Grundsatz:  
„In dubio contra reum.“ Ich will, obwohl ich nach den Ergeb-  
nissen der Beweisaufnahme ein Nichtschuldig erwarte, doch noch  
einige Worte über das Strafmaß sprechen. Der Herr Staatsanwalt  
hat eine besondere Strenge empfohlen, „um das Gift auszubrennen.“  
Ich bin jedoch der Meinung, der Richter darf sich von poli-  
tischen Erwägungen nicht leiten lassen, es könnte das zur Trü-  
bung seines objektiven Urtheils führen. Der Gerichtssaal ist  
nicht der Ort, wo Politik getrieben wird. Wenn der Herr  
Staatsanwalt für bessere Verhältnisse wirken will, dann möge  
er seine diesbezüglichen Anträge an den Reichstag richten. Es  
ist aber noch weiter zu berücksichtigen, daß die Freiburger Richter  
es selbst einem Rebel gegenüber, der doch Vorkämpfer des  
Wydener und Kopenhagener Kongresses war, nicht für erwiesen  
erachteten, daß er zu den Vorkämpfern der Verbindung gehört hat.  
Ich frage, welcher Beweis ist in dieser Beziehung den gegen-  
wärtigen Angeklagten gegenüber geführt worden? Ich spreche  
es offen aus: Nachdem sowohl das Urtheil in Freiberg gegen  
die Häupter der Partei nur auf 6 und 9 Monate bemessen  
worden ist, nach dem in Breslau, Danzig u. s. w. milde Urtheile  
gefällt wurden, würde es geradezu Aufsehen erregen, wenn das  
Urtheil dieses Gerichtshofes ein so scharfes wäre. Ich bin über-  
zeugt, der hohe Gerichtshof wird bei der Urtheilssprechung sich  
lediglich von sachlichen Gründen leiten lassen. — Die Verhand-

lung wird danach gegen 2 Uhr Nachmittags auf Donnerstag  
Vormittags 9 Uhr vertagt.

### Entscheidungen des Reichsgerichts. (Nachdruck ver- boten.)

Leipzig, 19. Januar. (Die Folge der ungestillten  
Eternliebe.) Josef und Helene hatten schon vor einer Reihe  
von Jahren den Bund fürs Leben geschlossen, aber wenngleich  
sie während auch von Herzen liebten und ihr Glück nach Kräften  
genossen, eins fehlte ihnen doch zur Vollendung der ehelichen  
Harmonie: ein Kind! Man wird dies ohne weiteres begreiflich  
finden und man wird sogar der Frau Helene ein gewisses Mit-  
leid nicht verlagern, wenn man erfährt, daß sie ihr Brot als  
Hebamme verdiente und so durch ein hochhaftes Schicksal ver-  
urtheilt war, täglich das Glück anderer Mütter mit anzusehen,  
während sie vergebens danach schmachtete, das reiche  
Kapital an mütterlicher Liebe, das in ihr ruhte,  
nugbringend anzulegen. Im Jahre 1883 war es, als Josef Engler  
in Eberladi die Hoffnung auf Vaterfreuden so ziemlich aufge-  
geben hatte und auf das Drängen seiner Gattin hin den Ver-  
such unternahm, ein fremdes Kind zur Pflege zu erhalten.  
Dieser Versuch war insofern günstig, als er direkt zum Ziele  
führte, aber auch verhängnißvoll, weil er nach Jahr und Tag  
noch das Ehepaar mit Gericht und Gefängnis belannt machen  
sollte. Und das kam so! Ein älterer Bekannter Englers, Peter  
Berle von Höchst, war mehrere Jahre in Amerika gewesen und  
hatte seine Tochter Elisabeth, ein lebenslustiges junges Mädchen,  
ohne die nöthige Aufsicht zurückgelassen. Als er zurückkehrte,  
erfuhr er die für ihn wenig erbauliche Nachricht, daß er Aus-  
sicht habe, sich bald Großpapa zu nennen, während er doch noch  
nicht einmal auf den Titel eines Schwiegervaters Anspruch er-  
hob. Da er seinen Aufenthalt in Amerika nicht ungenutzt hatte  
vorübergehen lassen und den praktischen Danlees manches  
abgequatscht hatte, so schaffte er bald Rath. Er sagte sich, daß  
seine Tochter nur dann noch eine passende Heirath werden  
machen können, wenn der Fehltritt unbekannt bleiben würde,  
und darum machte er dem Engler den Vorschlag, derselbe solle  
das von seiner, Berles Tochter zu gebärende Kind als das seiner  
Ehefrau ausgeben, wofür er ihm 2000 M. versprach. Josef  
Engler theilte diesen Vorschlag seiner Helene mit und diese war  
entzückt davon, denn während sie bisher nur auf ein gewöhn-  
liches Fiehlkind gerechnet hatte, bot sich jetzt die Aussicht auf ein  
„eigenes“ und sie konnte nun die anderen Mütter für in die  
Schranken fordern. Frau Engler that denn auch sogleich alles  
das, was andere Leute in den Glauben versetzen konnte, daß  
sie einem erfreulichen Ereignis entgegensehe. Als der kritische  
Zeitpunkt heranrückte, d. h. nicht bei ihr, sondern bei Fräulein  
Elisabeth, da wurde letztere bei Nacht und Nebel — es war im  
Dezember 1883 — heimlich in die Engler'sche Wohnung ge-  
schafft. Am 9. Dezember, Nachts 1 Uhr, erblickte eine  
kleine Weltbürgerin das Licht der Welt. Frau Engler,  
die zwar keine eigenen Erfahrungen hatte, aber diejenigen ihrer  
Kunden gut auszunutzen verstand, benahm sich durchaus muster-  
haft und mit solcher Sicherheit, daß eine in der Wohnung an-  
wesende Schwägerin wirklich in den Glauben versetzt wurde,  
das Kind sei von der Frau Engler geboren. Selbstverständlich  
sorgte auch der glückliche „Vater“ dafür, daß etwaige Zweifel  
an der seiner Frau widerfahrenen „Gnade“ unterdrückt wurden.  
Dann aber unterdrückte er am 14. Dezember vor dem Standes-  
beamten den Personenstand des neugeborenen Kindes und be-  
wirkte eine intellektuelle Urfundensfälschung, indem er das Kind  
unter dem Namen Helene Antonie Engler als seine und seiner  
Frau Tochter eintragen ließ. Diese Gesetzesverletzung blieb  
indef beinahe vier Jahre unentdeckt, schon deshalb, weil die  
rührende Sorgfalt, mit welcher die Engler'schen Ehe-  
leute das Kind pflegten und erzogen, jeden Zweifel um die  
Echtheit des verwandtschaftlichen Verhältnisses bei den Nachbarn  
und Bekannten ausschloß. Das Geld, welches Engler von Berle  
erhalten hatte, war auf der Sparkasse angelegt und wurde in  
kleineren Raten, soweit es nöthig war, abgehoben. So wäre  
denn wohl alles nach Wunsch der Theilnehmenden verlaufen, wenn  
nicht ein Feind und Reider der Engler'schen Eheleute oder des  
Berle eine anonyme Anzeige bei Gericht erstattet hätte. Die  
drei Theilnehmenden wurden zur Verantwortung gezogen und waren  
nicht in der Lage, den Sachverhalt zu bestritten. Das Land-  
gericht Darmstadt verurtheilte sodann am 21. Oktober v. J.  
Helene Engler wegen Unterdrückung des Personenstandes zu  
5 Monaten Gefängnis, Josef Engler wegen desselben Vergehens  
in idealer Konkurrenz mit intellektueller Urfundensfälschung  
zu 7 Monaten und Berle wegen Anstiftung zu beiden Straf-  
thaten zu 8 Monaten Gefängnis. Eine gewinnstliche Absicht  
bei Unterdrückung des Kindes wurde den Engler'schen Ehe-  
leuten nicht imputirt, da sie ohnedies ein Kind haben wollten  
und die Summe von 2000 M. für die ersten 10 Lebensjahre  
als den Verhältnissen entsprechend angesehen wurde. Die straf-  
bare Handlung der Frau Engler wurde darin erblickt, daß sie  
vor und nach der Geburt des Kindes bei ihren Angehörigen  
und Bekannten den Glauben hervorgerufen und genährt hatte,  
daß sie die Mutter des Kindes sei. — Sämmtliche drei Ange-  
klagten hatten Revision eingelegt, die aber weder in rechtlicher  
noch in prozessualer Beziehung beachtenswerthe Punkte enthielt.  
Dem Antrage des Reichsanwalts entsprechend verwarf am  
19. d. M. der 1. Strafsenat die Beschwerden als ungründet  
und beschwerte insbesondere die Art, wie das Landgericht gegen  
die Frau Engler den Tatbestand des § 169 festgestellt hat, als  
durchaus dem Gesetze entsprechend.

### Vereine und Versammlungen.

#### Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen Berlins

tagte am 23. d. M. in Seefeld's Lokal, Grenadierstraße 33. Auf der  
Tagesordnung stand: 1. Zweck und Ziele des Vereins; 2. Ver-  
schiedenes; 3. Protokolle. Der Referent Herr Meyner führte  
etwa folgendes aus: Schon der Name des Vereins deutet auf  
dessen Zweck und Ziele hin. Da heute das Handwerk nicht  
mehr eng abgeschlossen sei wie früher, so haben alle Arbeiter-  
vereinigungen ein gemeinsames Interesse; deshalb seien auch die  
Gründer des Vereins gewillt, die Arbeiter aller verwandten  
Berufszweige in einem großen Verein zu vereinigen. Wenn die  
Kollegen sich dennoch von einer Organisation fernhalten, welche  
sich so hohe Ziele gesteckt, so könne nur Denkschwärze oder Ueber-  
hebung daran Schuld sein. Alle sühlen den gleichen Druck,  
deshalb sollten alle darauf hinarbeiten, im eigenen  
Interesse diesen Druck zu erleichtern. Sodann auf  
§ 1 des Statuts eingehend, bemerkte Redner, daß in erster  
Linie zur Verwirklichung desselben ein freies Versammlungsrecht  
gehöre; die geringen Rechte, welche dem Arbeiter noch gelassen,  
müßten, so gut es geht, ausgenutzt werden. Wissenschaftliche  
und sachgewerbliche Vorträge seien für den Arbeiter von großem  
Werth, da in den meisten Volksschulen von den neueren  
Forschungen der Wissenschaft nichts oder doch nur sehr wenig  
gelehrt würde. Die Theilarbeit gelange heute immer mehr zur  
Durchführung, der Arbeiter werde daher bald von einer Be-  
schäftigung in die andere getrieben; durch sachgewerbliche Vor-  
träge könne er sich theoretische Kenntnisse aneignen, die ihm bei  
praktischer Verwerthung oft große Vortheile bringen können. Die  
Ausbeutung und Belämpfung der Schwachen und Rückstände  
im Gewerbe sei zwar heute nur zum kleinsten Theil  
möglich, aber das, was möglich sei, müsse geschehen.  
Gerade in der Schuhmacherbranche wären selber Schwachen und  
Rückstände in Menge vorhanden. Das Lesen von Fachschriften  
trage viel bei zur sachlichen Ausbildung und erweitere den  
Blick. Ein großes Feld der Vereinsthätigkeit biete die Er-  
zielung möglichst günstiger Arbeitsbedingungen. Vor allem sei  
eine stramme Organisation nöthig, welche die Arbeitsbedingungen  
regelt, damit nicht jeder einzelne der Willkür des Unternehmers  
preisgegeben sei. Die „Brüderschaften“ in früherer Zeit hätten  
sich ihre Rechte niemals kürzen lassen, und wo dies versucht  
wurde, kam es nicht selten zu hartnäckigen Kämpfen. Die

Innungsbestrebungen von heute möchten das Handwerk wieder in mittelalterliche Formen zwängen; trotzdem dasselbe in allen Fugen auseinander geht und die kapitalistische Produktion immer mehr an Boden gewinnt, glauben die Innungsschwärmer, dem Handwerk seinen „goldenen Boden“ wieder verschaffen zu können. Die Künstler, welche mit ihren Bestrebungen nicht selten das Väterliche streifen, wollten sich hauptsächlich aus den Nachtheilen anderer Vortheile verschaffen. Sie versuchen auch die Arbeiter in den Kreis ihrer Bestrebungen zu ziehen; diese aber hätten erkannt, daß die Interessen beider grundverschieden sind. Aus diesem Grunde gehen auch die Arbeiter ihre eigenen Wege. Redner bekannte sich nicht als Fürsprecher von Streiks; aber, wo solche dem Arbeiter ausgedrückt würden, da sollten dieselben aufgenommen und mit Energie durchgeführt werden, dann würde der Erfolg sicher sein. Alle Fachgenossen sollten in einer starken Organisation jeder Zeit zusammenstehen, jeder Berufsgruppe sich dem Verein anschließen; je mehr dies thun, je eher würde das gesteckte Ziel erreicht. — Die Herren Krause und Baginski schlossen sich diesen Ausführungen an. Erörtert kritisierte noch den Neujahrsgruß der Künstler, welcher theilweise drohend, andertheils kriegend in Nr. 1 der „Schubindustrie-Beilage“ veröffentlicht wurde. Die nächste Versammlung findet am Montag, den 30. d. Mts., in Gradow'scher Lokal, Kommandantenstraße 77—79, statt.

**Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung Berlin 2 (Stochbrande).** Versammlung der Mitglieder am Dienstag, den 31. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Bericht über den Stand der Ortsverwaltung. 3. Rekrutierung der Einsammlung der Beiträge. 4. Verschiedenes. Das Mitgliedsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden vorher aufgenommen. Diejenigen Kollegen, die sich am 13. d. M. in die ausgelegten Listen eingeschrieben haben, werden ersucht, ihre Bücher am Sonnabend, Abends von 8 Uhr ab, aus dem Lokale des Herrn Pargold, Reichensbergerstr. 16, abzuholen.

**Dem Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins** ist auf die seitens des Vorsitzenden eingereichte Beschwerde, betreffend die Verletzung der Genehmigung der zu Dienstag, den 10. Januar, anberaumt gewesen Versammlung die nachfolgende Antwort ertheilt worden: „Berlin, den 20. Januar 1888. Auf die Vorstellung vom 15. d. M. wird Ihnen ergebnis eröffnet, daß die Verletzung der Genehmigung zu der beabsichtigten Versammlung am 10. d. M. mit Rücksicht auf den angeklügten Vortrag des Herrn Kunert erfolgt ist, welcher seine Vorträge, insbesondere auch den angeklügten, zur Agitation für sozialdemokratische Bestrebungen benutzte. Der Polizeipräsident v. Richthofen.“

**Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. 29, Hamburg.)** Filiale Berlin 4. Die nächste Versammlung findet nicht Sonnabend, den 4. Februar, sondern Sonntag, den 5. Februar, Vormittags 10½ Uhr, bei Rathies, Andrasstr. 26, statt.

**Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.** Versammlung am Sonnabend, den 28. Januar, Abends 8 Uhr, bei Meyer, Alte Jakobstr. 83. Tagesordnung: 1. Eröffnung des Vorstandes. 2. Antrag, betreffend die Verabreichung der Beiträge auf 20 Pf.

**Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag.** Kaiserlicher Männergesangverein Abends 9 Uhr im Restaurant Bettin, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Pausbeutel“ Abends 8 Uhr im Restaurant Denfel, Alexandrinenstr. 15. — „Tiedertafel der Maler Berlins“ Abends 8½ Uhr Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 7, Restaurant Berg. — Gesangverein „Alpenalpen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzessstr. 97. — Gesangverein „Friedrichsches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rusebold, Landwehrstr. 31. — Gesangverein „Bruderbund“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schmidt, Manteuffelstr. 71. — Gesangverein „Norddeutsche Schläse“ Abends 9 Uhr Köpenicker-Str. 127a im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Ostian“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — Berl. Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städt. Turnhalle, Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Oasenbunde“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60-61. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Rietzen, Dorotheenstr. 31, Unterricht und Uebungsstunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein. Abtheilung „Nordwärts“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Röll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollonbund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Sendelstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doebelin'scher Schüler. Abends 9 Uhr, im Restaurant Krebs, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Diktanten-Orchesterverein. Abends 8½ Uhr Uebungsstunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Bitherverein „Alpenweiden“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, Belle-Alliancestraße 89. — Rauchsclub „Westend“ Abends 9 Uhr im Hobenzollerngarten, Steglitzerstr. 27. — Rauchsclub „Weichselfeld“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Wasserthorstr. 10/11.

### Neueste Nachrichten.

Eine dumme-alberne Posse leistet sich der „Reichsbote“. Das fromme Blatt kann nicht umhin, so zu thun, als ob die Haltung der Konservativen zum Sozialistengesetz nicht ausschließlich durch den Willen der Regierung bestimmt wäre. Es ist wirklich mehr als lächerlich, wenn das Organ des Herrn Stöcker sich zu folgender Notiz verleiht: „Die konservative Reichstagsfraktion hat sich gestern für die Regierungsvorlage, betr. die Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes, ausgesprochen. Als ihr Redner wird v. Dellwisch im Plenum aufgetreten.“ Wozu die Farce des Beschlusses? Als ob dadurch irgend jemand getäuscht werden konnte.

**Erodrem heute die erste Lesung des Sozialistengesetzes** im Reichstage stattfindet, verlautet nichts von der Ankunft des Fürsten Bismarck. Verschiedene Zeitungen wollen sogar wissen, daß der Fürst den Verhandlungen über das Sozialistengesetz nicht beiwohnen werde. Ob diese Behauptung der Wirklichkeit oder nur dem schnüffeligen Wunsch der National-liberalen entspricht, das vermögen wir nicht zu kontrollieren. In nationalliberalen Kreisen behauptet man immer noch, das bisherige Sozialistengesetz werde unverändert auf kurze Frist (zwei oder drei Jahre) verlängert werden.

Die kühnsten Erwartungen in Bezug auf die Höhe des Nachtragsbudgets zu militärischen Zwecken werden durch die letzten Mittheilungen bedenklich in den Schatten gestellt. Man hatte zuerst von dem „bedeutsamen Schmelzen“ von 100 Millionen Mark gemunkelt, jetzt ist der Vorschlag gebrochen, der Kriegsminister fordert mit der ihm eigenthümlichen Grazie — 280 Millionen. In der gestrigen Sitzung der Wehrkommission des Reichstages theilte der Kriegsminister mit, daß die einmaligen Ausgaben zur Durchführung des neuen Wehrgesetzes sich auf 280 Millionen Mark belaufen würden. Dazu würden dann noch die dauernden Ausgaben kommen, über die bestimmtere Angaben noch fehlen. Der Minister glaubt, daß damit ein Abschluß der Militärorganisation erreicht sei; eine bindende Erklärung, daß weitere Forderungen nicht mehr erhoben werden sollen, konnte er indeß nicht abgeben. — Wo es wird fort „Frieden betheuert“ und fort gerüstet.

### Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)  
**Posen, Donnerstag, 26. Januar.** Der vor der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts verhandelte Prozeß gegen den Sozialisten Slawinski und Genossen wegen Theilnahme an geheimen Verbindungen wurde nach fast vierwöchentlicher Dauer heute zu Ende geführt. Die Verurtheilung des Urtheils wurde auf den 30. d. M. festgesetzt.

**Petersburg, Donnerstag, 26. Januar.** Das „Journal de St. Pétersbourg“ konstatirt, daß verschiedene Zeitungen, wie der „Vester Lloyd“, die „Times“ und andere fortfahren, beunruhigende Nachrichten über Ausland zu verbreiten. Darin gehörten die Nachrichten über eine Anleihe zu Kriegszwecken, obgleich der Finanzminister Wischnegradski verächtlich habe, daß, wenn eine Anleihe gemacht werde, dies lediglich deburs Herstellung von Eisenbahnlinien geschehe, welche für die Industrie ein Kapitalinteresse darbiete und überdies zu günstigen Bedingungen. Was die andere Nachricht anlangt, daß ein lauffähiges Armeekorps gegen die österreichische Grenze vorgehoben werden solle und ferner die Meldung von dunklen russischen Absichten auf Erzerum, so sei nicht erklärt, wie Rußland in dem Augenblicke, wo es eine große Aktion in Klein-Asien beginnen wolle, daran denken könne, aus dem Kaukasus die Hälfte der dortigen Truppen herauszuziehen. Es seien dies zwei Behauptungen, welche sich gegenwärtig durch ihren Widerspruch erhöhen, so daß ihre Nebeneinanderstellung genüge, um sie zu würdigen.

#### (Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

**Strasburg i. E., Donnerstag, 26. Januar.** Der Landesausschuß wurde heute Nachmittag 3 Uhr vom Statthalter Fürsten v. Hohenlohe mit einer Rede eröffnet. — Bei der Vorstandswahl wurden der bisherige Präsident Schlumberger und die bisherigen Vizepräsidenten v. Bulach, Vater und Jaunz wiedergewählt.

**Paris, Donnerstag, 26. Januar.** Deputirtenkammer. Mehrere Mitglieder stellen den Antrag, nur einige Mitglieder

dem Budget provisorisch zu bewilligen, damit der Stand gefest würde, fiskalische Reformen in Angriff zu ziehen. Der Ministerpräsident Liard weist zurück und verlangt, daß die Kammer unverzüglich die Verfassung des Budgets eintrete. Der Antrag wurde zurückgezogen und die Kammer beginnt die Budget.

**London, Donnerstag, 26. Januar.** Der „Tatlar“ ist gestern auf der Heimreise v. Capetown der Castle-Dampfer „Bembrole Castle“ ist gestern in London angekommen.

### Briefkasten der Redaktion

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Commission beizugehen. Antwort wird nicht ertheilt.  
**Maurer Sodt, Dresdenerstr.** Wir bitten Besuch.  
**W. S. 36.** Als Aftermiether können Sie den und am folgenden 1. ausziehen.  
**H. S.** Ihre Anfrage läßt sich nicht mit ein gutredend beantworten. Zu mündlicher Ausklärung bereit.  
**E. S. Frankfurterstr.** Erheben Sie gegen den lungenbefehl nicht Widerspruch, das würde Ihnen Nachtheile verursachen. Die Forderung ist nicht. Sie dieselbe fortdauernd bis zum Jahre 1888 von Teilzahlungen anerkannt haben.

### 6. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 26. Januar 1888, Vormittags.  
 Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Vorentscheid beigefügt.  
 (Ohne Gewähr.)

1 [5000] 15 78 83 126 275 316 420 32	1040 44 145 94 200 30 492
579 841 939 2040 147 [500] 522 [5000] 188 320 31 95	3058 165 201
[500] 373 415 34 620 59 83 745	4034 586 59 79 225 42 305 28 82
446 58 581 89 616 [5000] 17 58 69 801 96	[500] 99 228 [500] 25 6254 51
98 553 576 614 94 785 87 904 96	9220 815 448 539 89 010 24 803 907
93 7122 53 208 9 87 313 600 95 758 97	846 911 96 [500] 8290 91 410
514 687 822 936 [50000] 40 50 79 81	9237 305 61 85 420 84 506 609
712 30 928 72 76	
10044 57 131 407 65 616 25 714 62 70	808 951 89 11140 64
[500] 371 415 25 95 610 12 88 747 871 99	12016 382 432 90 [5000]
554 655 770 847 82 [500] 99 911 76	13046 182 85 234 307 47 412 614
882 1-4073 89 104 237 305 57 783 814 99	15023 [5000] 74 80 114
252 745 838 16046 226 512 36 611 88 781 95	17124 62 290 647 116
812 18 92 914 18060 169 361 566 72 699 986	19016 345 82 539 45
870 82 996	
20045 125 242 337 84 485 93 553 71 680 857	21323 77 83 769
22096 120 [5000] 236 37 [500] 41 73 [5000] 341 468 534 613 [5000] 17 31	24139 75 236 811
845 23122 273 96 451 674 90 708 818 68 925 [500]	25039 72 167 79 303 529 788 815 957
26 468 561 76 [500] 816 29 982	25039 72 167 79 303 529 788 815 957
81 20211 63 309 476 98 599 613 62 76 763 909	27087 127 214 20 60
598 776 [500] 548 82 28054 112 98 267 [5000] 76 351 403 57 77 580 92	
668 831 29089 141 [500] 281 [500] 331 441 51 516 33 731 985	
30058 132 66 39 46 56 228 52 329 421	518 63 820 935 94 31058
32086 129 [500] 39 46 56 228 52 329 421	518 63 820 935 94 31058
143 [5000] 53 239 454 622 93 706 23 75	34065 187 255 427 575 97 722
81 87 35072 54 96 612 716 23 32 57 901 [5000] 47	38101 97 246 401
749 37002 54 96 612 716 23 32 57 901 [5000] 47	38112 200 97 327 583
623 774 97 39022 29 239 311 51 547 80 [5000] 97	
40862 190 97 233 [5000] 350 582 879 89	41006 10 168 [50000] 336
428 70 787 821 33 42103 98 249 559 608 763 66 970 85	43082 88 357
78 432 60 87 512 825 52 85	44001 244 679 705 59 819 931 [500] 71
45048 102 6 [5000] 22 34 225 31 465 84 574 747 90	44901 6 33 85
46044 [500] 79 567 641 909	47284 385 520 70 692 940 44901 6 33 85
273 76 233 558 665 91 720 [500] 39 822 908 [5000] 108 24 214 466 561 817	
50037 76 373 [50000] 412 565 69 [500] 663 706 15 44 53 879 [500]	52001
86 900 16 [500] 42	51106 333 640 614 44 71 707 37 43 832 916 52001
381 417 27 58 576 998	53087 78 155 83 604 16 39 991 54144 47
72 94 309 448 539 795 806 984 94	55060 68 255 159 972 [5000] 526
77 [5000] 63 309 476 98 599 613 62 76 763 909	55060 68 255 159 972 [5000] 526
76 803 40 922 57161 94 291 344 439 57 74 544 640 781 833 906 57032	
67 144 376 419 20 23 612 54 59 721 73 988	59088 140 78 324 547 639
82 876 925	
80038 528 612 96 973 95	61006 318 28 87 619 [5000] 66 661 707
8 916 83 62129 294 1000 500 35 [5000] 38 98 696	61112 15001 844 68
353 56 561 701 934 81	64041 50 254 344 54 454 [5000] 55 500 786
841 66 65 [500] 65083 173 246 360 97	65262 67 000 83 773 921 66194
[5000] 451 610 636 70 786 787 45 800 38 88 909 28 86	67004 85 226 39 60
454 514 15 686 [5000] 736	68154 229 33 [500] 89 319 43 86 423 507
[500] 61 71 89 623 75 739 879 904 84	69225 831 41 900 4 28 89
70001 27 125 205 78 78 416 783 822 72	71214 40 709 810 98 72042
172 301 87 407 52 72	73215 53 81 352 [5000] 429 517 629 747 882 968
74063 75 [500] 147 227 317 51 98 415 39 553 887 966	75019 132 340
450 739 [500] 38	76284 385 462 763 64 835 77032 232 71 398 440
616 789 97 822 33 36 46 95 951	78100 3 22 538 69 825 42 48 928 94
79223 355 83 424 609 856 924 78 89	
80352 55 406 13 88 610 28 73 731 75 36 887 55 66	81028 36 76 [5000]
262 65 530 51 81 768 85 82144 269 90 330 338 550 716 82999 970 83079	
131 51 84 201 57 58 [500] 381 409 93 632 65 776 93	84047 456 516
630 44 764 81 67 85139 86 302 67 409 85 [500] 339 602 813 940 [500]	
85059 69 161 244 79 92 401 58 579 81 649 760 851 987 [5000] 87061	
[50000] 304 15 25 72 841 557 89 713 [5000] 953 66	88005 32 62 180
288 476 561 86 721 46 861 62 88	89064 101 265 309 63 428 57 637
97 708 961	
90089 344 507 56 95 627 45 764 91 848 92	91002 21 66 146 286
306 [5000] 26 [500] 420 511 97 601 73 807 21 905	92013 34 105 15 69
323 65 636 635 [500] 364 57 [500] 92	93036 369 [500] 467 87 563 638
7 66 [5000] 71 867 913	94002 189 98 280 361 615 [500] 41 779 854

### 6. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 26. Januar 1888, Nachmittags.  
 Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Vorentscheid beigefügt.  
 (Ohne Gewähr.)

167 216 83 347 463 86 526 92 638 763	1007 71 87 450 543 47
[500] 708 940	1126 75 346 841 938 48 99 3193 488 [5000] 567 79 84
654 762 86 88 891 940	4502 682 746 832 43 933 5077 83 117 65 72
345 454 65 506 918 82	6162 87 214 336 52 [5000] 418 [5000] 70 567 669
939 80 96 7034 159 68 88 459 645 80 862 919 40 69 81	8014 50 135
42 239 412 512 811 949 90	9044 [5000] 78 282 384 408 27 50 678 744
88 881 903 22	
10028 63 161 75 235 76 79 88 318 34 569 795 816 928 32	11350
451 56 624 35 81 716 868 912 23 47	12108 86 232 606 65 730 46 78
831 [5000] 70 155 84 254 387 626 27 [5000] 789 828 88 901 85	14185
359 65 82 423 570 [500] 663 790 [500] 87 839 41 54 78 [5000] 945 62 82	
97 98	15051 [40000] 115 256 [5000] 68 [5000] 596 614 23 42 735 801 55
10063 134 61 202 302 656 871	17049 53 172 532 37 690 787 801 [500]
946 45 18354 726 [500] 42 55 824 41 99 978 19825	
20054 74 157 296 335 61 431 59 503 691 716 884	21373 [500] 476
557 623 38 737 826 46 930 [5000] 97	22067 177 287 393 [500] 620 [500] 300
30 [500] 47 724 844 915 83 75 24014 135 332 555 793 [50000] 839 [500]	
92 24072 202 85 100 93 414 [5000] 518 919 23 32	25122 [5000] 276 93
[500] 99 387 463 686 87 701 839 90 974 90	26198 235 386 400 51 509
[500] 33 893 928	27109 36 77 222 325 637 872 981 28086 [500] 106
248 64 300 648 [5000] 63 729 828 [500] 43 911 62	29103 80 245 364
622 61 99 717	
30034 [50000] 59 78 [5000] 133 78 [5000] 281 403 557 668 95 714	
[5000] 80 846 31017 43 131 811	32038 397 429 665 741 864 97 975
33416 569 [5000] 707 39	34146 78 283 328 406 47 504 25 618 19
[5000] 908 16	35024 33 68 [5000] 76 150 221 67 80 326 587 745 838
[5000] 29 63 74 985	36147 71 317 495 757 37074 260 314 472 86 523
82 88 624 48 926 34800 224 64791 833 972	39015 72 106 88 420 [500]
50 87 [5000] 664 [5000] 995	
40206 63 92 358 488 681 824 92 [5000] 41017 59 145 57 221 62 337	
00 414 534 648 801 53 876	42167 87 200 4 65 366 560 66 68 917 43071
198 247 62 [5000] 305 23 32 32 [500] 414 44 72 592 648 790 824 59 900	
59 90	44136 284 320 412 70 [5000] 730 47 873 45072 78 150 [500] 348
512 622 860 83 88	44006 39 55 350 75 98 600 82 784 820 57 922
47022 34 154 219 22 42 306 412 681 716 72 861 79 88 900 14	48012
158 84 398 83 421 39 502 13 22 45 55 76 849 78 94 917	49012 29 71 220
32 321 419 44 49 86 556 646 84 767 930 37 43	
50023 [500] 87 [5000] 182 245 76 97 323 513 73 885 87 976 [500] 81	
51062 67 315 440 73 80 506 45 47 60 741 819 [5000] 52037 349 55 411	
38 528 34 911	53011 15 135 48 225 319 56 649 613 74 709 61 64 817
938 41	54001 57 57 [500] 69 92 255 323 [500] 416 689 703 871 974 89
53106 [5000] 281 [5000] 321 34 71 456 64 623 56043 50 72 [500] 117 [500]	
45 230 41 411 587 665 75 [500	